



Collage: Roy Brick

## Aus dem Inhalt:

**Gewaltfreie  
Kampagnen**

Seite 2

**Emma Glass: Peach**

Seite 3

**Liebe & Revolution**

Seite 4

**Technik des Glücks**

Seite 5

**Begehren und  
Macht**

Seite 5

**Drei Frauenleben**

Seite 6

**Anarchismus**

Seite 7

**Syndikalismus**

Seite 10

## Impressum

Verlag Graswurzelrevolution e.V.  
Heidelberg  
Redaktion Graswurzelrevolution: Breul 43,  
48143 Münster, Tel. 0251/48290-57,  
Fax: -32, [redaktion@graswurzel.net](mailto:redaktion@graswurzel.net)  
GWR Abo & Vertrieb, Vaubanallee 2,  
79100 Freiburg, Tel.: 0761/21609407-0,  
Fax: -9, [abo@graswurzel.net](mailto:abo@graswurzel.net)  
Graswurzelrevolution-Buchverlag:  
[buchverlag@graswurzel.net](mailto:buchverlag@graswurzel.net)  
[www.graswurzel.net](http://www.graswurzel.net)  
V.i.S.d.P.: Bernd Drücke, c/o GWR  
Münster. Auflage: 5.000.

# Nimm Abschied von der Fremdbestimmung!

Vorwort von Konstantin Wecker, aus: Bernd Drücke (Hg.), „ja! Anarchismus“

## Vorabdruck

Wenn sich das nicht völlig absurd anhören würde, könnte man sagen: Bernd Drücke ist eine Autorität auf dem Gebiet des Antiautoritären. Es gehört eine Menge Durchhaltevermögen dazu, in diesen Zeiten über viele Jahre als Koordinationsredakteur und zusammen mit dem ehrenamtlichen Herausgeber\*innenkreis eine anarchistische Monatszeitschrift wie die Graswurzelrevolution zu betreiben. Denn wir haben ja nicht nur mit dem heute allgegenwärtigen Sicherheitswahn, der erschreckenden Wiederkehr des Staatsautoritarismus zu kämpfen; ich stelle es mir auch schwer vor, in einem anarchischen Medienbetrieb täglich im Spannungsfeld von Ordnung und Freiheit seinen Weg zu finden. Ein libertäres Magazin muss ja offen bleiben,

darf sich nicht im ummauerten Bezirk einer einmal gefundenen „Wahrheit“ einschließen. Es verträgt weder einen Journalistenschulen-Einheitsstil noch Zwänge und Hierarchien anderer Art und muss trotzdem, will es wirksam sein, Selbstdisziplin wahren und auf ein Ziel hin ausgerichtet sein.

### Welches Ziel?

Ich habe das einmal eine „in Bewegung bleibende Empörung“ genannt. Denkt man an „Anarchie“, so kommen einem zuerst bärtige, glutäugige Männer wie Pjotr A. Kropotkin in den Sinn. Vor allem aber tote Männer. Ein gegenwärtiger Anarchismus scheint fast ein Widerspruch in sich zu sein, so sehr wurde und wird diese Geistesströmung unterdrückt – so sehr haben die meisten Menschen auch den Anarchisten in sich selbst schon

zum Schweigen gebracht – dieses ewig rumorende, gegen die Anmaßung der Macht aufbegehrende, nach Lust und Selbstausspruch verlangende Ich. Dieses einseitige Bild wurde uns natürlich auch von einer herrschaftsfrommen und männerdominierten Geschichtsschreibung aufgedrängt. Es gab immer schon aufrechte FeministInnen, die zugleich AnarchistInnen waren wie die wunderbare Emma Goldman, von der der Anspruch stammt: „Wenn ich nicht tanzen kann, ist es nicht meine Revolution“. Das Frauenwahlrecht wurde 1919 von Kurt Eisner eingeführt, der seine kurze bayerische Räterepublik mit den Anarchisten Gustav Landauer und Erich Mühsam bestückte. Viele verstanden, dass die verschiedenen „Freiheiten“ – die der Frau, der Arbeiterschaft und der Menschen überhaupt – zusammengehören und nicht

gegeneinander in Stellung gebracht werden dürfen. So kommt natürlich auch der Eindruck, Anarchismus sei „von gestern“, vor allem denen zupass, die ein Interesse daran haben, dass Rebellionen nicht plötzlich wieder aufflammen. Die Glut der Anarchie, die einmal zur Flamme werden soll, findet man naturgemäß weniger in „Strukturen“ als in offenen und herzlichen Einzelmenschen. Bei meinem Konzert in München hatte ich die wunderbare Sängerin Karla Lara als Gast, die in Honduras „Stimme des Widerstands“ genannt wird. Karla Laras Musik erzählt von den ambivalenten Erfahrungen, die das Leben vieler Frauen prägen: die Gleichzeitigkeit von Gewalterlebnissen auf der einen und eigener Stärke, Hoffnung und Freude, die den politischen Kampf um Rechte möglich machen. Fortsetzung nächste Seite

seite 1

Bernd Drücke (Hg.): ja!  
Anarchismus. Gelebte  
Utopie im 21. Jahrhundert.  
Interviews und Gespräche,  
überarbeitete und erweiterte  
Neuaufgabe, Unrast, Münster,  
erscheint am 8. Oktober  
2018, 354 Seiten, 26 Zeich-  
nungen von Findus, 18 Euro,  
ISBN 978-3-89771-256-0



Zeichnung: Clifford Harper

War Resisters' International (Hg.): Handbuch für gewaltfreie Kampagnen, Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2017, 256 Seiten, 28 Fotos, 25 Abbildungen (Tabellen/Grafiken), 18,90 Euro, ISBN 978-3-939045-32-8

# Handbuch für gewaltfreie Kampagnen

Das Handbuch für gewaltfreie Kampagnen ist zuerst im englischen Original bei den War Resisters' International (WRI), also der Internationalen der KriegsdienstgegnerInnen, erschienen. Es beschäftigt sich nicht nur mit konkreten Kampagnen, sondern zeichnet darüber hinaus die Geschichte gewaltfreier Bewegungen auf, ihre vielfältigen Aktionsformen, deren Vor- und Nachbereitungen und ebenso, da sind die AutorInnen sehr ehrlich, eben auch das Scheitern einzelner Kampagnen. Joanne Sheehan schreibt gleich zu Beginn des Buches: „Unsere Arbeitsdefinition von Gewaltfreiheit beruht auf der Sehnsucht, aller Gewalt ein Ende zu bereiten, ohne weitere Gewalt zu verursachen; dies schließt physische Gewalt ebenso ein wie sogenannte ‚strukturelle‘ und ‚kulturelle‘ Gewalt.“

Über 50 transnationale AutorInnen zeichneten hier nicht nur Ihre Erfahrungen mit den diversen Kampagnen auf, sondern berichteten auch über Ihre Trainings und unterschiedlichen Aktionsformen. Gewaltfreiheit ist ein Konstrukt, welches in fast keiner Gemeinschaft fest verankert ist. Gandhi hat mit seinem „Salzmarsch“ tausende, heute wahrscheinlich Millionen Menschen von dem Konzept überzeugen können. Heute jedoch, und auch das zeigt das Buch eindeutig auf, sind nicht charismatische Einzelgänger gefragt, deren Konzepten und Aktionsformen unhinterfragt gefolgt wird. Möglichst von Beginn an gendergerechte, partizipative und pro-aktive Formen der Kommunikation stellen sich, laut der AutorInnen, in vielen Bereichen als das Mittel heraus, um die vorher definierten

Aktionsziele zu erreichen. Hier wird das „Handbuch“ sehr praktisch: Es gibt ganz eindeutige, manchmal sogar 1:1 übersetzbare Handlungsanweisungen. Natürlich lässt das Buch genug Spielraum um es den eigenen Aktionsplänen anzupassen. Gerade darauf legt das Buch einen besonderen Schwerpunkt. Trotz aller weltweit vorgestellten und gelungenen Kampagnen, geht es auch immer um die Psychohygiene der an der Kampagne beteiligten AktivistInnen. Aktionsplan, Aktionsziel und die Nachbearbeitung der Kampagnen, sollten daher immer als Einheit verstanden werden. Nicht zu kurz kommt im Handbuch für gewaltfreie Kampagnen auch der Einfluss der Medien, der auf keinen Fall missachtet werden sollte. Als wichtig wird in dem Buch beschrieben, Pressekontakte zu haben, diese

Kontakte zu halten und natürlich eigene Medienstrukturen zu bilden. Für Deutschland stehen hier für mich Publikationen wie die *Graswurzelrevolution*, die *taz*, die *ZivilCourage* und die *junge Welt* an erster Stelle. Nicht zu vergessen sind niedrigschwellige Angebote wie eigene youtube-Kanäle, indymedia, freie Radios, Offene Kanäle im Fernsehen und die bekannten sozialen Medien. Das Handbuch bietet einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Gewaltfreiheit, deren Umsetzung und manchmal auch die Grenzen bestimmter Aktionsformen. Es macht Mut, das eigene Engagement zu hinterfragen, Schwerpunkt der eigenen, vielleicht eingefahrenen Aktionsweisen immer wieder zu hinterfragen und zu versuchen, sich konsensuell, solidarisch und natürlich



gendergerecht zu verhalten. Jeder Artikel wird unterstützt durch entsprechende Quellen und Hinweise auf weiterführenden Texten.

Tina Gewehr

Buchvorstellungen siehe Kasten auf Seite 3 der Libertären Buchseiten.

Fortsetzung von Buchseite 1

## Nimm Abschied von der Fremdbestimmung!

chen, auf der anderen Seite. Ich fragte sie nach ihrem Auftritt, der das Publikum zu Tränen gerührt hatte, ob sie eine Anarchistin sei. Sie lachte herzlich, drehte sich um und auf ihrem T-Shirt stand: Anarquista Feminista. „Liebe Karla“, sagte ich, „das bin ich auch.“ Von den großen emanzipatorischen Bewegungen – soziale Bewegung, Frauenbewegung, Homosexuellen-Bewegung, Emanzipationsbewegungen der Farbigen und der unterdrückten Völker – scheint der Anarchismus als einzige völlig vom Lauf der Weltgeschichte aussortiert worden zu sein. Mögen diese anderen Strömungen auch Rückschläge erlitten haben – die Anarchie, so scheint es, hat nie richtig blühen können, so dass man schon bis zur Pariser Kommune oder zum Spanischen Bürgerkrieg zurückgehen muss, um Beispiele zu finden, in denen libertäres Denken in größerem Umfang Tat geworden ist. Das ist eine Tragödie, deren Auswirkungen uns jetzt auf das Schmerzlichste bewusst werden. Ich hatte ja schon in den 70ern ein anarchistisches Lied geschrieben, in dem es hieß: „Denn da ist immer wer, der bestimmt und regiert“. Als wären die Zustände vor 40 Jahren nicht schon freiheitsfeindlich genug gewesen, tummeln sich aber derzeit auf der politischen Bühne autoritäre Machos, deren Anzahl schon epidemische Ausmaße angenommen hat. Erdoğan, Putin, Trump, Orbán, Gauland oder Seehofer – überall diese präpotenten Männlein, die aufgrund einer vermutlich tiefen inneren Verunsicherung meinen, jetzt besonders breitbeinig auftreten und die Freiheit mit Füßen treten zu müssen. Vielleicht handelt es sich bei diesem Phänomen auch um ein letztes Aufbäumen des zum Sterben verurteilten Patriarchats. Denn die Stellung der Frau hat sich verändert, und das spüren die Männer. Die meisten Frauen haben etwas gegen Mauern, sie sind offen gegenüber allem. Das macht den Männern Angst. Und deshalb brauchen wir Mut, denn es geht noch immer um Macht, um männliche Macht. Wie der von mir sehr geschätzte Neurobiologe Gerald Hüther so schön sagte: „Die Welt ist zu komplex geworden für eine hierarchische Weltordnung.“ Manche schei-

nen das nur noch nicht bemerkt zu haben und pflegen ihre „unterkomplexen“ Diskurse, in denen Twitter-Gestammel und Basta-Politik eine ernsthafte Auseinandersetzung zu ersetzen versuchen. Es sind vor allem Männer, die als Exponenten einer neuen postdemokratischen, postfreiheitlichen, ja letztlich postmenschlichen Epoche Oberwasser gewinnen und von einer gehirngewaschenen Menschenmenge immer wieder in die höchsten Ämter gewählt werden, ohne dass sich seitens der noch Anständigen nennenswerter Widerstand regt. Was ist das in uns Menschen, was sich immer wieder ducken, sich beugen und bei vermeintlich Starken unterkriechen möchte? Was hat es auf sich mit dieser verhängnisvollen „Furcht vor der Freiheit“, von der schon Erich Fromm schrieb? Dass die Mächtigen seit Jahrhunderten versucht haben, „Anarchie“, „Landesverrat“ und „Befehlsverweigerung“ als geradezu teuflische Gegenmächte zu stigmatisieren, ist aus deren Perspektive vielleicht verständlich – was aber bewegt uns „Untertanen“ immer wieder, dem autoritären Irrsinn auf den Leim zu gehen? Waren wir, waren speziell auch wir Deutschen, nicht drastisch genug gewarnt worden? Es wäre zum Verzweifeln, gäbe es nicht Menschen wie die in diesem Buch versammelten, die sich zwar gegen die Übermacht der Autoritären nicht durchsetzen können, die deren Anmassung aber den Nimbus der Alternativlosigkeit rauben, indem sie freiheitliche Denk- und Lebensalternativen aufzeigen. Oft sind es die kleinen „Zellen“, in denen menschlichere Lebensformen erprobt werden können, und mangels realer Macht ist es ein Widerstand des Sich-Entziehens, der aufrechten Menschen hilft, sich selbst zu bewahren. In Zeiten, in denen manipulative und teilweise auch direkt gewaltsame Übergriffe auf unsere Seelen allgegenwärtig sind, ist es schon ein Akt der Rebellion, sich selbst treu zu bleiben. Vielleicht ist es auch so, dass die meisten die destruktive Spur der Verwüstung, die Macht und Hierarchie durch die Geschichte der Menschheit gezogen haben, noch nicht mit der gebotenen Schärfe erkannt haben. Vielleicht auch, weil die Macht in so



Konstantin Wecker. Zeichnung von Findus, aus: Bernd Drücke (Hg.), ja! Anarchismus. Gelebte Utopie im 21. Jahrhundert, Unrast, Oktober 2018

vielen Masken und Farbschattierungen auftritt. Wer vermag schon zu abstrahieren, was die grausame Nazidiktatur mit dem Stalinismus oder mit seelenstrangulierenden „Gottesstaaten“ und was sie alle wiederum mit einem Neoliberalismus gemeinsam haben, der den Systemzwang geschickt durch vermeintlichen Liberalismus zu maskieren versteht? (Das Wort „liberal“ kann heute infolge seiner Lindnerisierung ohnehin niemand mehr ohne Grauen aussprechen.) Sie alle haben gemeinsam, dass ihr Strukturprinzip die Macht, die Herrschaft des Menschen über den Menschen, ist. Ihnen allen ist die Angst vor dem lebendigen Impuls der Selbstbehauptung gemeinsam, der in jedem gesunden Menschen aufkeimt, sobald er sich bevormundet und in seiner Entfaltung behindert fühlt. Wer lebendig ist, gehorcht nicht gern – und umgekehrt ist eine allzu devote Geisteshaltung ein Warnsignal, dass eine nach Freiheit und Selbstausdruck verlangende vitale Menschlichkeit in einen Sterbeprozess eingetreten ist. Diesen Prozess können wir heute an allen Ecken und Enden beobachten. Das Problem ist, dass unsere Zeit eigentlich nach Freiheit schreit, dass aber alle wichtigen Entwicklungen in die Gegenrichtung zeigen.

Ich habe die „Anna, die Anarchie“ einmal in einem Lied besungen als sei sie eine Geliebte, die mir und der auch ich über die Jahre erstaunlich treu war. Diese Geliebte hat auch den unschätzbaren Vorteil, nicht eifersüchtig zu sein. Viele – ja potenziell jeder und jede – können sich zu ihr ins Bett legen. Ihre Liebe und Kraft wird umso größer, je mehr sie sich verschwendet. Die meisten Zeitgenossen aber legen sich blind ins Bett der falschen Braut, der Sicherheit, mit der man uns heute überall zwangsverheiratet will. Sie begreifen nicht, welche Schönheit und Wärme ihnen entgeht, indem sie die Freiheit verschmähen, die eben nicht wie im Märchen eine „rechte Braut“, sondern eher eine linke ist. Auch wenn manche Linke sie schmählich verraten haben zugunsten eines dogmatischen und totalitären Autoritarismus. Das Wichtigste an Anarchie ist, dass sie quer durch alle „Bekenntnisse“ eine Provokation und eine Herausforderung bleibt, eine die auch mal „nein“ sagt, wo der Chor der Ja-Sager jede wärmere und feinsinnigere Regung zu überschreiben versucht. Es tut gut, die Interviews und Porträts zu lesen, die Bernd Drücke mit freiheitsliebenden Menschen geführt hat, jungen wie alten und solche aus allen möglichen Berufen und Gegen-

den. Zu meiner Freude sind auch Exponentinnen und Exponenten meines Berufszweigs vertreten: Liedermacher, Poeten, Kabarettisten. Aber auch völlig anders geartete Typen, deren Stärke eher im Lebenspraktischen liegt – und Menschen, für die die Freiheitsliebe nicht nur intellektuelle Attitüde ist, sondern schmerzhaft gegen Anfeindungen und Verfolgung erstrittene Tat. Hier zeigt sich in aller Breite und Deutlichkeit, was vergessen schien: Die Anarchie schaut uns nicht nur aus den Schwarzweißfotos toter bärtiger Männer an. Nein, die Anarchie lebt und die verschmähte Freiheit hat durchaus auch heute noch ihre beredeten Liebhaberinnen und Liebhaber. Man muss nur in unserer Zeit leider länger suchen und genauer hinschauen, um sie überhaupt aufzufinden. Aus eigener Erfahrung (1) weiß ich, welch ein einfühlsamer Interviewer Bernd Drücke ist – ein sanfter und beharrlicher Hervorkitzler interessanter Seeleninhalte, derer sich der oder die Interviewte vielleicht bis dahin selbst nicht bewusst war. Sicher ist es den anderen Protagonistinnen und Protagonisten in diesem lesenswerten Buch ähnlich ergangen. Es bleibt mir nur, diesem Buch weite Verbreitung und eine vertiefte Rezeption durch seine Leserinnen und Leser zu wünschen. Denn welche Lektüre wäre lohnender als jene, die die Lesenden zu ihrer eigenen Freiheit hin verwandelt – die ihnen hilft, die ganz eigene Melodie inmitten der Kakophonie der Manipulationen und autoritären Misstöne zu finden? Nimm Abschied von der Fremdbestimmung!

Konstantin Wecker

Anmerkung:  
1) Siehe: „Eine andere Gesellschaft muss auch eine liebevollere sein.“ Bernd Drücke im Gespräch mit dem Liedermacher Konstantin Wecker, in: B. Drücke (Hg.), Anarchismus. Soziale Bewegung, Utopie, Realität, Zukunft, Karin Kramer Verlag, Berlin 2014, S. 112 bis 135

Vorabdruck aus: Bernd Drücke (Hg.), ja! Anarchismus. Gelebte Utopie im 21. Jahrhundert. Interviews und Gespräche, überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Unrast, Münster, erscheint am 8. Oktober 2018, 354 Seiten, 18 Euro, ISBN 978-3-89771-256-0

Termin:  
9.10.2018, 20 Uhr, Jugendzentrum, Denekampfer Str. 26, 48529 Nordhorn; ja! Anarchismus. Gelebte Utopie im 21. Jahrhundert. Vortrag, Buchpräsentation und Diskussion mit dem Herausgeber Bernd Drücke.  
Infos: www.graswurzel.net/news

# Keine Seele bergen

Emma Glass' surreales Prosagedicht „Peach“ über männliche Macht und weibliche Selbstaflösung trägt bis an die Grenzen des Erträglichen

## In den Schmerz

Der Roman steigt bei Peachs Flucht nach der Vergewaltigung ein und nimmt die Lesenden direkt hinein in den Schmerz: „Ich sehe Schwarz. Dichtes Schwarz. Aufgedunsen. Meine Lider aufgedunsen. Geschwollen, Schwarz-geschwollen vom Schlag. Vollgeschmiert mit Fett von seinen

schlüpfrig schleimigen Wurstfingern. Seine Befehle reißen noch an meinem Trommelfell. Mach die Augen zu. Mach sie ganz fest zu. Und mach auf deine – doch die Augen zu. Mach sie zu. Mach sie zu.

Ich sehe Schwarz. Seinen schwarzen Mund. Ein Schlitz in seiner Haut. Klafft. Schwarz verkohlt. Verkohltes Fleisch. Strenger Kohleatem haftet an meiner Haut. Erstickend. Ich weine. Tränen gleiten über den Fettfilm, fallen von meinem Gesicht. Mein Körper summt. Ich muss nach Hause, aber laufen tut weh. Ich lege die Hand zwischen meine Beine und fühle Blut und Fett. Mir ist übel.“ (8)

„Peach“ ist keine Repräsentation des Schmerzes, es geht nicht darum, den Schmerz darzustellen, zu kommunizieren. „Peach“ bringt den Schmerz performativ hervor, die Lesenden durchleiden ihn mit der Protagonistin, gehen mit ihr in den Schmerz, an die Grenzen des Erträglichen, an den Punkt, an dem die Augen vom Text abgewendet werden möchten. Doch der lyrische Rhythmus trägt durch den Text, an die Stellen, an denen es weh tut. Peach näht sich selbst die Wunde an ihrer Vulva zu, die Maxe ihr zugeführt hat „Gewerberiss. Geschlitzt. Geritzt.“ (12) Ohne Erklärung, warum sich Peach keine Hilfe holt, nicht ins

Krankenhaus geht, den Eltern nichts sagt, ihrem Freund nichts sagt, näht sie sich selbst zu wie eine alte Jeans. „Bist du noch nicht angezogen?, sagt Mami. Nein, ich muss noch ein Loch in meiner Jeans nähen. Das abge-

**Was am Ende bleibt ist Sprachlosigkeit, die Unrepräsentierbarkeit der unfassbaren Tat in einer Textwelt, in der alles Sprache werden kann, sogar das eigene Sterben.**

rissene Ding? Schmeiß sie einfach weg, Peach.“ (12)

Doch Peach kann sich nicht einfach wegschmeißen, ist auf diesen Körper zurückgeworfen und flickt ihn: „Weißer Faden wird rot. Roter Faden. Rein. Raus. Ich ziehe. Zupfe. Zerze an der Nadel. Rein. Raus. Raus. Raus. Licht aus.“ (14)

Das präsentische Erzählen führt hier an die Grenzen des Erzählbaren, den eigenen Blackout und schließlich bis an die absolute Grenze des Darstellbaren: den eigenen Tod.

In Peachs Bauch wächst etwas heran, kein Baby, sondern ein Stein. Der Stein drängt nach außen, es kann nicht innen bleiben, was nach innen gehören soll. Die Wunde der Vergewaltigung heilt nicht, aus ihr tritt der Stein heraus: „Breche, berste platze, reiße reife Wunde zwischen meinen Beinen, Riss reißt weiter, alles bricht. Auf. Der Schlitz, der Riss, der nie geheilt ist. Neue Risse wachsen, reißen Streifen.“ (115) Trotz der Rache an Maxe, seiner Hinrichtung durch Peach und seines Einverleibens durch sämtliche Figuren des Textes bei einem „Festmahl“ (101), heilt die Wunde nicht. Keine Strafe, „egal wie spektakulär die Strafe sein mag, die den Gewalttäter zwischenzeitlich ereilt“ (Nachwort der Übersetzerin, 124), kann die Wunde heilen, die die

Vergewaltigung gerissen hat. Peach stirbt in einem Selbstaflösungsprozess, der das innere nach außen kehrt und jede Zukunft, jedes Sein vernichtet: „Stein auf Keramik, der Stein, der Stein, der Stein auf Stein,

ich kann nicht keimen ich kann mich nicht halten. Ich kann nicht wachsen. Keine Seele bergen.

In diesem Stein in dieser Grube werde ich sein. In dieser Grube werde ich sein. In dieser. In diesem. Stein.“ (118)

Was am Ende bleibt ist Sprachlosigkeit, die Unrepräsentierbarkeit der unfassbaren Tat in einer Textwelt, in der alles Sprache werden kann, sogar das eigene Sterben.

## Wahrnehmung als Ermächtigung

In „Peach“ geht es um die Wahrnehmung, es geht um das Sinnliche: Farben, Klänge, Materialien, sie alle dienen der performativen Hervorbringung des weiblichen Leids.

„Peach“ nimmt die radikal subjektive Perspektive der Protagonistin ernst, die Erzählstimme wirkt unverstellt trotz des Lyrischen und Surrealen. Peach, die namensgebende Protagonistin ist nämlich ein Pfirsich, ihr Freund ein Baum, ihr Lehrer ein Pudding. Zugleich aber sind es Menschen, keine Mischwesen. Sie sind wie sie von der Ich-Erzählerin wahrgenommen werden, als Menschen und als ihre Metaphern, ohne jedoch im Metaphorischen oder Karikierenden aufzugehen.

Die Metaphern werden ausbuchstabiert, wörtlich genommen und durch die klare, schlichte Sprache in Szene gesetzt. In diesem Sinne ist „Peach“ ein surrealer Text, jedoch nicht kafka-



Emma Glass. Foto: Kate Elizabeth Lewis / Edition Nautilus

esk. Im Zentrum der Handlung steht zwar auch eine dunkle Machtbeziehung, die aber im Gegensatz zu Kafka das Zentrum der Macht benennt: Maxe, ihr Vergewaltiger, ein groteskes Wesen aus Fett und Fleisch. Um das Trauma erzählen zu können, es in Sprache darzustellen, bedient sich Glass des Surrealen als einer Abstandnahme, einer Distanzierung von den kulturellen Mustern des Erzählens und Darstellens. Dabei gelingt es ihr mithilfe ihrer zauberhaften Wesen eine Welt zu kreieren, in der

es jenseits der Bedrohung, des Schmerzes und der Verfolgung liebevolle, gütige Menschen gibt, eine heile Welt, in die Maxe wie ein bössartiger Fremdling eindringt. Peach ist nicht in der Lage, diese Menschen um Hilfe zu bitten, auszusprechen, was geschehen ist. Die Sprachlosigkeit, die Unmöglichkeit, die Tat in einen Code zu übersetzen, sei er sprachlicher oder bildlicher Art, ist der Urgrund des Leids in „Peach“.

Kerstin Wilhelms-Zywocki

seite 3

Emma Glass: Peach. Edition Nautilus, Hamburg 2018, 128 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-96054-064-9

Anzeige

## Verlag Graswurzelrevolution



Guillaume Gamblin, Pierre Sommermeyer, Lou Marin (Hg.)

### Im Kampf gegen die Tyrannei

Gewaltfrei-revolutionäre Massenbewegungen in arabischen und islamischen Gesellschaften: der zivile Widerstand in Syrien 2011–2013 und die »Republikanischen Brüder« im Sudan 1983–1985

144 S. | 13,90 Euro | ISBN 978-3-939045-34-2

Die Kriege im Mittleren Osten und in der afrikanischen Sahelzone treffen vor allem ZivilistInnen und zwingen Millionen zur Flucht. Viele Medien stellen als Handelnde nur die bewaffneten Militärs und Milizen dar, denen eine angeblich passive, ihnen ausgelieferte Bevölkerung gegenübersteht. Dieses Bild lässt zunehmend in Vergessenheit geraten, dass in den arabischen Aufständen 2011 Militärdiktaturen auf gewaltfreie Weise gestürzt oder ins Wanken gebracht worden sind.

### Buchvorstellungen mit Lou Marin

- **Mittwoch, 10.10.2018, 19.00 Uhr, Frankfurt a. M.**  
Café KoZ, Mertonstraße 26–28, Veranstalter\*innen: Offenes Haus der Kulturen, Verlag Graswurzelrevolution
- **Sonntag, 14.10.2018, 19.00 Uhr, Wiesbaden**  
Infoladen, Blücherstr. 46, Hinterhof, Veranstalter\*innen: Infoladen, DFG-VK Bildungswerk Hessen, Verlag Graswurzelrevolution
- **Dienstag, 16.10.2018, 20.00 Uhr, Köln**  
TTE-Bücherei, Alte Feuerwache, Melchiorstr. 3, Veranstalter\*innen: TTE-Bücherei Köln, Verlag Graswurzelrevolution

- **Sonntag, 21.10.2018, 15.00 Uhr, Bremen**  
Kulturzentrum Kukoon, Buntentorsteinweg 29, Veranstalter\*innen: Verein für Bunte Kombinationen, S. Herold, Verlag Graswurzelrevolution
- **Montag, 22.10.2018, 20.00 Uhr, Hamburg**  
Werkstatt III, Nernstweg 32–34, Veranstalter\*innen: W3 – Werkstatt für internationale Kultur und Politik, Verlag Graswurzelrevolution
- **Dienstag, 23.10.2018, 18.00 Uhr, Göttingen**  
Freie Altenarbeit, Am Goldgraben 14, Veranstalter\*innen: Freie Altenarbeit Göttingen, Verlag Graswurzelrevolution
- **Samstag, 27.10.2018, 15.00 Uhr, Dortmund**  
Black Pigeon, Scharnhorststr. 50, Veranstalter\*innen: Black Pigeon, anarchisches Buch- und Kulturzentrum, Verlag Graswurzelrevolution
- **Dienstag, 30.10.2018, 19.00 Uhr, Berlin**  
Bibliothek der Freien/Haus der Demokratie, Greifswalder Str. 4, 2. Hof, Raum 1102, Veranstalter\*innen: Bibliothek der Freien – anarchistische Bücherei, Verlag Graswurzelrevolution

### Weitere Veranstaltungen mit Lou Marin

- **Mittwoch, 24.10.2018, 19.00 Uhr, Göttingen**  
**Albert Camus: Anarchismus und Gewaltkritik**  
Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, Veranstalter\*innen: Buchladen Rote Straße, Verlag Graswurzelrevolution
- **Freitag, 26.10.2018, 19.00 Uhr, Witten**  
**Buchvorstellung Baxmeyer: Amparo Poch y Gascón. Biographie und Erzählungen aus der spanischen Revolution**  
Trotz Allem, Wideystr. 44, Veranstalter\*innen: Trotz Allem/Schwarzer Tresen, Verlag Graswurzelrevolution  
Mehr zum Buch unter: <https://www.graswurzel.net/verlag/amparo.php>



War Resisters' International (Hg.)  
**Handbuch für gewaltfreie Kampagnen**

253 S. | 28 Fotos und zahlreiche Abb. | 18,90 Euro | ISBN 978-3-939045-32-8

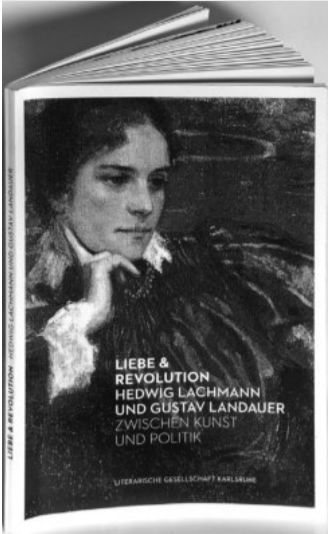
Eine soziale Umwälzung passiert nicht einfach so. Sie ist das Ergebnis der Arbeit engagierter AktivistInnen, die für eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens kämpfen. Aktionen gut vorbereiten, ist der Schlüssel zum Erfolg. Dieses Handbuch führt Erfahrungen von gewaltfreien Kampagnen in verschiedenen sozialen Zusammenhängen und unterschiedlichen Ländern der Welt zusammen. Auch wenn es nicht das eine garantiert wirksame Rezept für den Erfolg gewaltfreier Aktionen und Kampagnen gibt, bietet dieses Handbuch viele hilfreiche praktische Hinweise.

### Buchvorstellung mit Lou Marin

- **Freitag, 12.10.2018, 19.00 Uhr, Frankfurt a. M.**  
Raum der DFG-VK, Mühlgasse 13, Veranstalter\*innen: DFG-VK Bildungswerk Hessen, DFG-VK Frankfurt, Verlag Graswurzelrevolution. Im Rahmen der GegenBuchMasse.

# Liebe und Revolution

Hedwig Lachmann und Gustav Landauer zwischen Kunst und Politik



„Liebe & Revolution. Hedwig Lachmann und Gustav Landauer zwischen Kunst und Politik“, Literarische Gesellschaft Karlsruhe, hrsg. von Hansgeorg Schmidt-Bergmann, bearbeitet von Hansgeorg Schmidt-Bergmann und Sarah von Keudell unter Mitarbeit von Larissa Dehm, Karlsruhe, Juli 2018, 108 S., 27 Abb., 12 Euro, ISBN 978-3-96308-019-7

Im Rahmen der Europäischen Kulturtag zeigte das Museum für Literatur am Oberrhein in Karlsruhe vom 28. April bis zum 2. September 2018 eine kleine, feine Ausstellung zu dem oben genannten Thema. Unter demselben Titel erschien im Juli eine Begleitpublikation.

Gustav Landauer (1870 – 1919), philosophisch-literarischer Gelehrter, Schriftsteller und Verfechter eines anarchistischen Sozialismus auf der Basis des verbindenden Geistes der Liebe, ist in Karlsruhe geboren und aufgewachsen.

Hedwig Lachmann (1865 – 1918) wurde in Stolp in Pommern geboren. Als Kind kam sie mit ihrer Familie nach Krumbach-Hürben in Bayerisch-Schwaben, das ihr zur Heimat wurde. Sie war Dichterin und Übersetzerin englischer, französischer und ungarischer Literatur und Dichtung. Ihre Übertragung der „Salome“ von Oscar Wilde übernahm Richard Strauss für seine gleichnamige Oper.

Hedwig Lachmann und Gustav Landauer begegneten sich 1899 in Berlin. Für Landauer war es Liebe auf den ersten Blick. Nach langem Werben um ihre Gunst und Liebe wurde sie ihm bis zu ihrem Tod am 21. Februar 1918 eine geistverwandte, eigenständige Gefährtin. Käthe Kollwitz notierte in ihrem Tagebuch unter dem 24. Februar zum Tod von Hedwig Lachmann: „... und Landauer kann sie gar nicht entbehren“. An eine befreundete Schriftstellerin schreibt er am 25. Juni 1918: „was ich schrieb, war alles zu Hedwig gesagt“. „Was sie vereinigte, war die Arbeit an Sprache und Tradition, an den jüdischen Wurzeln sowie ein tief empfundener Humanismus. Diesen suchten sie zu behaupten in finsternen Zeiten, daher auch ihre kompromisslose Ablehnung des Ersten Weltkriegs und das Festhalten an der Möglichkeit einer besseren, einer ‚Neuen Gemeinschaft‘.“ (Hansgeorg Schmidt-Bergmann im Vorwort) Gezeigt wurden u.a. zwei Ge-

mälde der Malerin Julie Wolfthorn (1864 - 1944), die sonst im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar aufbewahrt werden. Das Bild von Hedwig Lachmann wurde in der Zeit um 1895/1897 gemalt, das von Gustav Landauer entstand 1908. Die exzellente Reproduktion der beiden Ölgemälde im Katalog vermitteln den Betrachtenden den Eindruck, als befänden sie sich direkt mit im Wohnzimmer. Das mit Anmerkungen und Notizen versehene Arbeitsbuch der „Salome“ von Richard Strauss war zu sehen, ferner Originalbriefe, Buchausgaben, Fotos und ein Film über die Beerdigung des ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner aus dem Jahre 1919, in dem auch Landauer kurz zu sehen ist.

Der Ausstellungskatalog ist kein dickes Buch nur für die Wissenschaft, in das sich vor allem und in erster Linie die Insider vertiefen, sondern eine ansprechende Publikation, die durch ihre Knappheit überzeugt. Es

bewahrheitet sich, daß weniger oft mehr ist. Somit ist er sehr geeignet und empfehlenswert für alle Interessierten, die noch nie etwas über Hedwig Lachmann und Gustav Landauer gehört haben oder nicht viel mehr als die Namen kennen. Mit dieser Veröffentlichung schließt sich eine bisher bestandene Lücke. Aber auch als mit dem Thema Vertraute nimmt man den Katalog gerne zur Hand – er lädt ein zum Verweilen, Sinnen und Träumen und sich immer wieder neu inspirieren zu lassen.

Zwischen zwei Aufsätzen stehen Briefe und Gedichte. Der philosophische Schriftsteller Hans Blüher war 1953 der Meinung, daß es in der deutschen Literatur seit den Briefen von Gustav Landauer an Hedwig Lachmann keine schöneren Liebesbriefe mehr gegeben habe. Die Briefe und Gedichte kommen besonders gut zur Geltung durch das luftige Weiß des leeren Papiers – das schafft Raum, läßt einen innehalten, entspannt und man fühlt sich nicht gehetzt.

Ganzseitige Fotos haben in dem großen Format eine intensive Wirkung, auch die Faksimiledrucke sind sehr schön, man bekommt solche Dokumente sonst nicht so einfach zu sehen. Jeweils ein biographischer Abriss in Form einer Zeittafel schließt den Textteil ab.

Thematisiert wird auch Landauers Mitwirkung an der Münchener Räterepublik, seine grausame Ermordung am 2. Mai 1919 und darüberhinaus die Zerstörung seines Grabmals durch die Faschisten bereits 1933. „Den Glauben an die Möglichkeit eines besseren Lebens haben seine Mörder nicht zerstören können, das bleibt sein Vermächtnis.“ (Hansgeorg Schmidt – Bergmann)

Eine würdige Veröffentlichung 100 Jahre nach ihrem Tod.

Annegret Walz

Anmerkung:  
Der Katalog wird vor allem auch Frauen ansprechen und dürfte bald vergriffen sein.

# Die Gewaltspirale sabotieren

seite 4

„Je mehr Gewalt, desto weniger Revolution“. Texte zum gewaltfreien Anarchismus und anarchistischem Pazifismus. Band 1, hrsg. von der Arbeitsgruppe Anarchismus und Gewaltfreiheit, Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2018, 240 Seiten, 16,90 Euro, ISBN 978-3-939045-31-1

„Je mehr Gewalt, desto weniger Revolution.“ Dieses Zitat des niederländischen Anarchisten Bart de Ligt wurde nicht nur zum Titel des vorliegenden Buches, sondern steht zugleich für ein geplantes Projekt: eine Buchreihe der „Arbeitsgruppe Anarchismus und Gewaltfreiheit“, mit der „anarchistisch-gewaltfreie und anarchopazifistische Traditionen wieder in Erinnerung“ gerufen werden und für sozialrevolutionäre Bewegungen nutzbar gemacht werden sollen. Der Auftakt ist mit Band 1 der Arbeitsgruppe gemacht und man bemerkt, dass es den Autoren darum geht, etwas aufzuholen: „Der gewaltfreie Anarchismus hinkt in Fragen der übersichtlichen Aufarbeitung und leichten Zugänglichkeit seiner Theorie und Praxis anderen anarchistischen Strömungen hinterher.“ (S.8)

Diese Absicht wird allerdings überhastet umgesetzt. Viel zu viele Themen und theoretische Ausarbeitungen haben die Autoren in diesen einen Band aufgenommen. Sebastian Kalicha hat einen sehr lesenswerten

40seitigen Beitrag von Alexandre Christoyannopoulos zu Leo Tolstoi aus „Anarchist Studies“, der wissenschaftlichen Zeitschrift über den Anarchismus, übersetzt. Ein Band 1 nur zu Leo Tolstoi, seiner Rezeption, seiner politischen Wirkung z.B. vor dem Ersten Weltkrieg, auf die Künstler\*innen und Schriftsteller\*innen des Expressionismus und der Weimarer Republik hätte sich angeboten. Die Mehrzahl der Kapitel – Herrschaftskritik von La Boétie (Lou Marin); Gewaltfreiheit im Anarchosyndikalismus (S. Münster), Geschichte des revolutionären zivilen Ungehorsams (Lou Marin), gewaltfreier Widerstand in der Anti-Atom-Bewegung (S. Münster und Lou Marin), Geschichte der WRI (Johann Bauer), der Einfluss auf die Massenbewegung in der DDR 1989 (Hans Schneider) – sind zuerst in leicht abgewandelter Form zwischen 1988 und 1990 in der Graswurzelrevolution veröffentlicht worden. Alle haben zweifellos ihren Wert wiederveröffentlicht zu werden, hätten aber jeweils zum Leitartikel für einen eigenen Band werden können. So, nur von einer Seite aus betrachtet, bleibt jedes Thema unfertig, erscheint auf halbem Weg stecken geblieben. Wenn wir uns den Teil mit zwei historischen Texten ansehen, so ist daran gut aufzuzeigen, wie es überzeugend gelingen und misslingen kann und wie die weitere Arbeit für die zukünftigen Bände der Arbeitsgruppe aussehen könnte. Zwei Texte, die dem Anarchismus des frühen 20. Jahrhunderts zuzurechnen sind, wurden aufgenommen. Der Österreicher Anarchist Pierre Ramus schrieb 1911 „Unsere Revolution“ und der Zürcher Anarchosyndikalist Fritz Oerter veröffentlichte 1920 in Wien eine Broschüre „Gewalt oder Gewaltlosigkeit“.

Der Text von Pierre Ramus hängt ziemlich in der Luft. Wir erfahren nicht, welche Resonanz und politische Brisanz er eventuell entwickeln konnte. Ob er vor oder nach dem Ersten Weltkrieg mehr Beachtung fand? Lesen wir ihn heute ohne eine anschließende Einordnung, ohne

Hintergründe, ohne Diskussion, dann bleibt hängen: Ramus erträumt die Anarchie durch die Ablehnung aller alten Gewalten; nicht durch eine gewaltsame Entfernung dieser Gewalten, sondern durch Missachten ihrer Ansprüche. Ohne eine Diskussion, ohne Problematisierung, ohne Wege über das Wie aufzuzeigen oder zu ergründen, bleibt der Text heute folgenlos, ein bloßer Traum.

Auf den Text von Fritz Oerter lohnt es sich genauer einzugehen. Er wird von dem Beitrag S. Münsters „Anarchosyndikalismus und Gewaltlosigkeit. Debatten und Positionen der anarchosyndikalistischen Bewegung Deutschlands zum Kapp-Putsch“ ergänzt und in die politische Diskussion seiner Zeit, in die Entwicklung der Freien Arbeiter Union und in die konkrete Geschichte eingebunden. Wir können Oerters Einfluss auf die FAUD erkennen. In der Recherche solcher Argumentationen und Gegenargumentationen können Schätze gehoben werden, die zum Nachdenken anregen und auf heute angewendet oder abgewandelt verwertet werden können.

Auch wenn der Text Oerters selbst mehr für sich spricht als der von Ramus und uns auch heute noch etwas zu sagen hat, bleibt eine solche Auseinandersetzung wichtig. Warum Oerter bis heute lesbar ist, liegt an der Vielschichtigkeit seiner Behandlung der Frage „Gewalt oder Gewaltlosigkeit“. Er beginnt damit, dass Gewalt in erster Linie von Individuen erlebt wird und zwar in doppelter Hinsicht, als Täter und Erleidende von Gewalt. „Es entwürdigt den Menschen, wenn er Gewalt erduldet, aber es entwürdigt ihn noch mehr, wenn er sie verübt.“ (S.69) Oerter erklärt seine Gewichtung nachdrücklich dadurch, dass er Situationen erwähnt, in denen ein Erleiden von Gewalt droht, wenn bewusst die Anwendung von Gewalt abgelehnt wird. 1920 formuliert, in noch revolutionären Zeiten, waren diese Sätze sicherlich verstörend. In „normalen“, von Kultur geprägten Zeiten, werden sie zum ethischen Leitbild. Angesichts unbeeinflussbarer



diktatorischer oder faschistischer Gewaltausübung werden sie lebensgefährlich. Mensch muss sich deshalb über die gesellschaftlichen Verhältnisse bei der Wahl der Mittel sehr im Klaren sein.

Ein grundsätzliches Ziel aller anarchistischen Verhaltensoptionen müsste deshalb sein, die „normalen kulturell geprägten Zeiten“ zu erhalten bzw. anzustreben, um über die ethischen und moralischen Handlungsweisen die Definitionsmacht mitzuprägen oder gar zu erlangen. Gelingt dies, dann kann die Spirale von Gewalt und Gegengewalt erfolgreich sabotiert werden.

An Oerters Text gefällt ferner die Tiefe. Er analysiert die gewaltfördernden Strukturen von Zentralismus und Nationalismus. Zudem sucht er die Gewalt nicht nur im Verhältnis von Staatsmacht und Unterdrückten, von Reichen und Ausgebeuteten, sondern sieht die Mechanismen auch innerhalb der Arbeiterklasse und im Privatleben. „Gar mancher, der sich in Versammlungen soeben noch voll Ingrim über die ‚oberen‘ Gewalthaber entrüstete, geht nach Haus und prügelt Weib und Kind als ob es so sein müsste.“ (S.71)

Ganz ähnlich verurteilt er auch den Klassenkrieg. Wer den Nationenkrieg ablehne, sollte sich von den Kapitalisten keinen Klassenkrieg mit Waffengewalt aufdrängen lassen, da ein gewaltsamer Sieg auf eine Diktatur hinauslaufe. 1920 war diese Auffassung noch höchst

umstritten, die Wendung der Russischen Revolution zur Diktatur der Bolschewiki war zwar im Gange, wurde aber erst 1921 mit der Ausschaltung des Kronstädter Arbeiter- und Matrosenaufstands und der Liquidierung der Machnobewegung in der Ukraine vollzogen.

„Beim Zweikampf organisierter Gewalten wird immer diejenige als Sieger hervorgehen, die am stärksten bewaffnet, diszipliniert und zentralisiert ist.“ (S.75) 19 Jahre später sollten sich diese Mechanismen im Spanischen Bürgerkrieg 1936-39 leidvoll bestätigen. Die Stärke der Anarchosyndikalist\*innen lag in der wirtschaftlichen Kollektivierung, in der Solidarität und den dezentralen Massenaktionen. Oerter verfiert deshalb die wirtschaftlichen Aktionen, Streiks, Generalstreik und Boykott und kommt auch zu einer Definition von Gewalt. Für ihn sind solche Aktionen keine Gewaltanwendung, sondern ein Sich-Entziehen aus Gewaltsituationen. S. Münster greift diese Generalstreiksdebatte gegen den Kapp-Putsch beispielhaft auf und stellt die Debatte in der FAUD dar, die sich in diesen Auseinandersetzungen immer stärker von den linken politischen Parteien abgrenzte.

Seinen Beitrag gefällt Oerter mit dem hohen ethischen Wert der Gewaltlosigkeit, die im Gegensatz zum Aufruf zur Gegengewalt nicht an das aggressive Potential der Menschen appelliert, sondern zu solidarischen Aktionen motiviert, die von Gemeinschaftsgefühl und gemeinsamen Zielen getragen sind und so zu einer ethisch denkenden und handelnden Gesellschaft führen.

Auf Band 2 der Arbeitsgruppe darf man gespannt sein. Als Themenbände bieten sich an – frei nach Fritz Oerter – Gewaltfreiheit und Patriarchatskritik, Anarchistische Gewaltfreiheit im Verhältnis zum bürgerlichen Pazifismus, Gewaltfreiheit und Antimilitarismus in der Literatur, Gewalt contra Gewaltfreiheit in sozialistischen Experimenten uvm.

Wolfgang Haug



Melanie Brazzell [Hg.]  
Was macht uns wirklich sicher?

160 Seiten | 8 € | 978-3-96042-034-7

Dieses Toolkit stellt das Sicherheitsversprechen des Staates im Falle von sexualisierter- und Partner\_innengewalt in Frage, weil Techniken wie Polizei, Gefängnis und Grenzen Gewalt (re)produzieren anstatt sie zu beenden. Das Toolkit thematisiert die Verquickungen staatlicher Gewalt mit verschiedenen Formen von zwischenmenschlicher Gewalt, und zeigt, dass der Staat diese Gewalt ermöglicht anstatt sie zu verhindern. Wenn uns Polizei und Grenzen keine Sicherheit bieten können, welche Alternativen haben wir? Wie können wir uns selbst Sicherheit schaffen?

Halle 4.1 Stand D.65 - kommt vorbei!



Anzeige

# Anarchismus und queere Politik

Ein Sammelband über Begehren und Macht in herrschaftskritischen Zusammenhängen

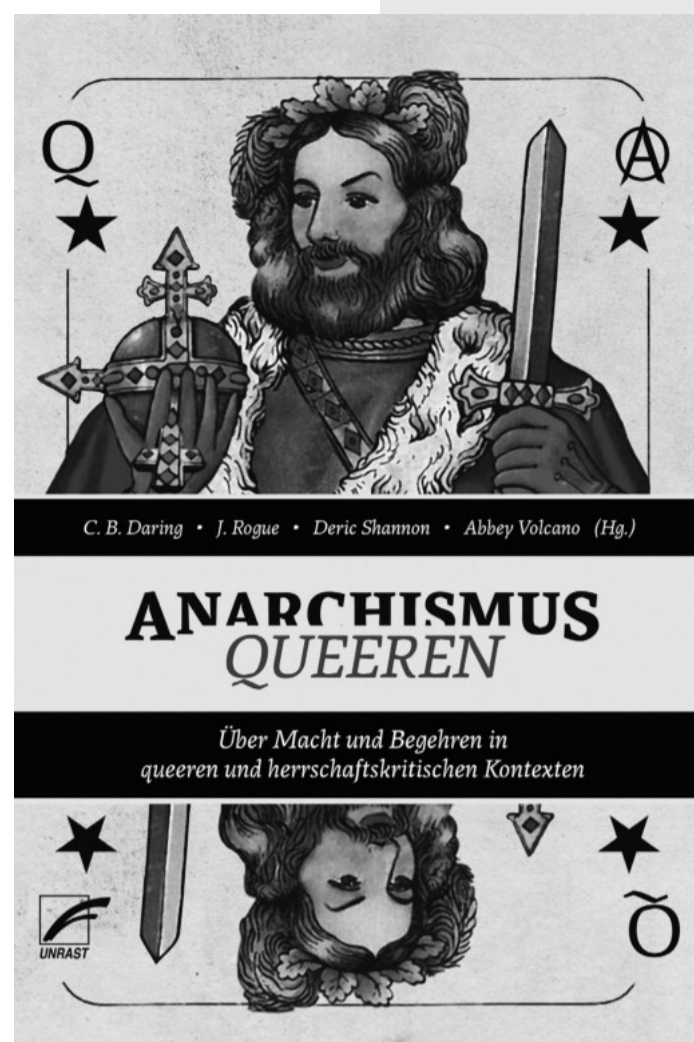
Mit „Anarchismus queeren“ legen die Herausgeber\*innen ein Kompendium von zumeist kurzen Essays vor, die „eine Art Einführung“ (S. 15) sein sollen. „Diese Einführung“, so formuliert ihr Selbstanspruch weiter, sei eine, die die „Schnittpunkte von anarchistischer und queerer Politik“ (S. 15) in den Blick nehme. Die artikulierten Zielsetzungen beinhalten dann auch folgerichtig die Möglichkeiten des queeren Anarchismus aufzuzeigen. In der Tat bietet der Band, wie er von sich selbst wiederholt behauptet, eine „vielseitige Mischung“ (S. 10). Sie vereint relativ konventionelle Kritik an einer heteronormativen Gesellschaft, wie z. B. in den Beiträgen von Ryan Conrad „Homo-Ehe und queere Liebe“

und „Heteronormativität muss zerstört werden“ von Saffo Pantanopoulou, mit antikapitalistischer Untersuchung der Sexarbeit („Eine queere Analyse der Sexarbeit“) und facettiert gleichermaßen staatliche Drogenpolitik („Schadensreduzierung als Genussaktivismus“ von Benjamin Shepard) wie auch sexuelle Praktik mit staatlicher Institution enggeführt wird in „Anarchie, BDSM und Konsens-Kultur“ von Hexe. Tatsächlich spiegeln die Beiträge so ein breites Spektrum an Zugriffsweisen und Motiven anarchistischer und queerer Kritik wider. Obwohl diese Vielfalt sicherlich den Reiz des Sammelbandes ausmacht, trägt sie auch dazu bei, dass Anspruchshaltung und deren Erfüllung teils weit auseinanderklaffen.

So erschöpft sich beispielsweise die erwähnte Kritik an der heteronormativen Institution Ehe vor allem darin, konventionelle Kritikpunkte übersichtsartig abzureißen. Vor diesem Hintergrund bleibt dann auch die Forderung nach einer Verbindung von queerem Aktionismus und Anarchie, die neue Perspektiven eröffnet, seltsam unerfüllt. Das liegt zum einen sicherlich daran, dass die Beiträge so überaus heterogen sind, damit eine genauere sowie umfassendere Begriffs- und Definitionsreflexion verwehren und oftmals im Entwurfsstadium verharren. Für eine konsequente Umwertung von queerer Kritik und Anarchismus, die diese Verbindung dezidiert produktiv ausreizt, ohne sich in Wiederholungen antikapitalistisch formu-

lierter Kritik zu verlieren, ist das schlicht zu kurz gegriffen. Das mag und muss aber auch gar nicht der Anspruch einer selbsterklärten Einleitung bzw. Einführung sein. Schließlich versteht sich die Publikation, um ihre Widmung aufzugreifen, eben als eine Einführung „[f]ür alle, die für eine Welt ohne Vorgesetzte, Grenzen und Langeweile kämpfen“ (S. 7). Auch für alle thematisch Interessierten bietet es eine leichte und durchaus kurzweilig zu lesende Einführung, die ihren Reiz vornehmlich aus der Vielseitigkeit ihrer Zugriffsweisen gewinnt. Mehr freilich als ein oberflächlicher Einstieg ist diese selbsternannte „Komplexität ohne Vagheit“ (S. 11) nicht.

Sona Arasteh-Roodsary



# Die Technik des Glücks

Eine Franz-Jung-Odyssee

Warum arbeitet man sich an Franz Jung ab? Warum stürzt sich in den 80er Jahren eine gute Handvoll Leute mit Akribie auf die Werkausgabe eines vergessenen Autors, von dessen wenigen Texten an der Wahrnehmungsoberfläche sie begeistert sind, von dessen Gesamtwerk sie aber überhaupt nicht wissen, welchen Umfang es hat? Es sind am Ende 6.000 Seiten geworden. Alle Zuträger haben unentgeltlich gearbeitet, nur die Druckereirechnungen wurden bezahlt. Und der Satz. In Nachtschichten von einer ehemaligen taz-Setzerin heldinnenhaft durchgehalten (es gab noch keine Computer bei Nautilus!). Dann gab es also nach 16 Jahren Arbeit die Franz-Jung-Werkausgabe und die bereits legendäre Autobiographie „Der Weg nach unten“ in neuer Auflage. Die Edition Nautilus war kurz vorm Bankrott – und wen hat es interessiert? Das Werk? Die Heldentat? Hat das Feuilleton den Arsch bewegt? Gab es eine Explosion in der Literaturwissenschaft?



Franz Jung

Bildquelle: Archiv Edition Nautilus

Es gab immerhin 1993 den Hamburger Verlagspreis, der diese Ausgabe würdigte, und von dessen materieller Zuwendung die Arbeit an einem der zwölf Bände bezahlt werden konnte. Keine Institution hielt das Projekt für förderungswürdig. So blieb es bei den Begeisterten – übrigens in Ost- und Westdeutschland – hängen, sich anderweitig durchzubringen. Kurz nach dem Fall der Mauer gab es in den Theatern Magdeburg und Tübingen ebensolche verrückte Begeisterte, die in einer Art Festival sämtliche Theaterstücke Franz Jungs aufführten und am Ende ein Gipfeltreffen einberiefen, auf das alle Jung-Forscher\*innen weltweit eingeladen waren. Es kamen etliche, und vor allem kam Peter Jung, Franz Jungs jüngster Sohn, der im Gegensatz zu seinem Vater den „Weg nach oben“ in die Ölbranche gewählt hatte, nachdem er 1949 als Jugendlicher seinem Vater ins Exil gefolgt war. Und es gab eine Initiative von Armin Petras, 1988, kurz vor dem Ende der DDR, der „Die Technik des Glücks“ für eine Aufführung in der Zionskirche inszeniert hatte, aber am Abend vorher die DDR verlassen musste, da seinem Ausreisearbeitstitel stattgegeben worden war. Annett Gröschner

war in den Ost-Berliner Zirkeln um die *Sklaven* und den *Sklaven Aufstand* in den 90er Jahren an verschiedenen nächtelangen Lesungen beteiligt und hatte in jahrelanger Forschungsarbeit und ebensolchen Reisen zusammen mit Peter Jung dessen Geschichte und die seines Vaters und seines Clans aufgeschrieben. Auch das Buch ging „unter“, wie so manche andere begeisterte Versuche, an Franz Jung zu erinnern. Als ich die Edition Nautilus vor gut einem Jahr an die Mitarbeiter\*innen übergab, war da für mich noch eine Rechnung offen. Ich hatte nicht mehr als zehn Jahre am Werk dieses Autors gearbeitet, damit es gleich wieder in der Versenkung verschwand! Ich würde ihn, befreit von den Alltagspflichten eines Verlegerdaseins, auf die Bühne bringen. Voll ausgeleuchtet, wie auch immer. Ich stellte einen Antrag bei der größten Hamburger Kulturförderung, er wurde abgelehnt. Ich hatte aber schon die ersten Bündnispartner\*innen gefunden und machte zweierlei: Ich verdoppelte die Antragsumme

für eine echte Theaterrevue und stockte das Team, zusammen mit Annett Gröschner, professionell auf. Und ich startete unmittelbar mit einer szenischen Lesung mit Musik, Film und verschiedenen Schauspielern\*innen. Während wir mit der Lesung „Der Torpedokäfer“ schon tourten, kam die Zusage der Förderung durch den Hauptstadtkulturfonds. Bedingungslos und ohne Abstriche. Nach 15 Lesungen in Deutschland und der Schweiz wird es also am 14. November 2018 die Premiere der Franz Jung-Revue „Die Technik des Glücks“ im HAU in Berlin geben. Lauter Begeisterte im Team, Menschen, die Franz Jung noch überhaupt nicht kannten, und solche, die endlich etwas für ihn tun können.

### Wer ist also dieser Franz Jung?

Vor hundert Jahren saß er in seinem Büro am Halleschen Ufer 32, gleiche Adresse wie heute das HAU, und stempelte mit Freunden Spartakus-Parolen auf Geldscheine. Die Revolution von 1918 scheiterte, wie vieles im Leben des Schriftstellers,

Dichters, Revolutionärs, Anarchisten, Finanzexperten, Schiffsentführers, Theaterautors und Mitbegründers der KAPD. Beschrieben wird er als sanft, klein und kräftig. Ein Mann, der Teile seines Lebens in der Illegalität oder im Gefängnis verbrachte und mitten im Krieg Ameisen in Schokolade besorgte und es spannend fand, die Geschichte des Volkswagenwerks in einer Minute Radioansage zu erzählen. Der schon vor hundert Jahren, er saß gerade wieder einmal im Gefängnis und hatte Zeit zum Schreiben (wenn er sich nicht mit den Fliegen beschäftigte, die er mit Zucker in Rauschzustände versetzte), die Grundlinien für eine „Technik des Glücks“ bestimmte: „Die Revolution kommt von innen“. Er analysierte die Niederlage der Revolution, die sich als große Frustration in den Menschen ablagert, als eine der wesentlichen Gründe für die Blockierung des Freiheitstrebens, für die Autoritätshörigkeit, für das Mitläufertum, das letztendlich im faschistischen und stalinistischen Kadavergehorsam endete. Für sich selbst fand er den Leitspruch „Was suchst Du Ruhe, wenn Du zur Unruhe geboren bist“, und mit diesem inneren Motor wurde er eine der verwegenen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Sein exzessives Bemühen, der Gesellschaft zum Besseren, der Menschheit zum Glück zu verhelfen, seine messerscharfen Beschreibungen und Analysen der Umstände strahlen bis heute. Seine Genossen und Weggefährtinnen bilden das Who is Who der künstlerischen, politischen und sozialen Avantgarde. Seine Experimente und Ansätze braucht es heute vielleicht dringender denn je, auch wenn er 1953 schrieb: „Wenn ich nach Deutschland zurückkehre, dann nur als angetriebenes Strandgut.“ Die Musik der Revue machen Die Sterne. Das Textbuch haben, unter Verwendung der Texte Franz Jungs, Annett Gröschner und die Regisseurin Rosmarie Vogtenhuber geschrieben. Am Konzept ist auch die Bühnenbildnerin Constanze Fischbeck beteiligt. Die Schauspielerei auf der Bühne sind Robert Stadlober und Wolfgang Krause Zwieback. Im Film spielt Corinna Harfouch.

Das wird große Bühne, voll ausgeleuchtet – wie auch immer.

Hanna Mittelstädt

Die Revue:  
DIE TECHNIK DES GLÜCKS – Eine Franz-Jung-Revue  
Premiere: 14.11.2018 im HAU 2 in Berlin. Weitere Spieltage im HAU: 15. / 16. / 17.11.2018

Die Lesung:  
DER TORPEDOKÄFER – Szenische Lesung mit Musik und Film  
Lesung: Corinna Harfouch / Wolfgang Krause Zwieback, Musik (live): HF Cottello  
Frankfurt/M.: 5.12.2018 bei medico international  
München: 6.12.2018 im Literaturhaus

Die Bücher von Franz Jung:  
Der Weg nach unten, Aufzeichnungen aus einer großen Zeit, Autobiographie  
Die Technik des Glücks (Band 6 der Werkausgabe)

Bücher über Franz Jung:  
Annett Gröschner/Peter Jung: Ein Koffer aus Eshelshaut  
Fritz Mierau: Das Verschwinden von Franz Jung. Stationen einer Biographie

Weitere Infos: [www.edition-nautilus.de](http://www.edition-nautilus.de)

seite 5

Daring, C. B.; Rogue, J.; Shannon, Deric; Volcano, Abbey (Hg.): **Anarchismus queeren. Über Macht und Begehren in herrschaftskritischen Kontexten.** Aus dem Englischen von Tobias Brück, Melike Cinar, Jessica Eitelberg, Dietlind Falk, Rebecca Mann und Margareta Ruppel, Unrast, Münster 2017, 292 Seiten, 18 Euro, ISBN 978-3-89771-308-6

Anzeige

**STADT FÜR ALLE!**  
Analysen und Aneignungen  
herausgegeben von Heidrun Aigner und Sarah Kunnig

**PETER HAUMER GESCHICHTE DER F.R.S.I.**  
Die Föderation Revolutionärer Sozialisten „Internationale“ und die österreichische Revolution 1918/19  
288 Seiten, 17,- Euro

**ZHANG LU ARBEITSKÄMPFE IN CHINAS AUTOFABRIKEN**  
herausgegeben von Ralf Ruckus

**ZHANG LU ARBEITSKÄMPFE IN CHINAS AUTOFABRIKEN**  
herausgegeben und übersetzt von Ralf Ruckus  
ca. 410 Seiten, 20,- Euro

mandelbaum verlag

kritik & utopie

[www.mandelbaum.at](http://www.mandelbaum.at)



Zeichnungen: Clifford Harper

Julia Zejn: *Drei Wege*, Avant Verlag, Berlin, Oktober 2018, 184 Seiten, vierfarbig, Softcover, 25 Euro, ISBN 978-3-945034-99-6

Patrick Eiden-Offe, *Die Poesie der Klasse, Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats*, Matthes & Seitz, Berlin 2018, 460 Seiten, 30 Euro, ISBN 978-3-95757-398-8

seite 6

## Drei Frauenleben in drei Episoden

Es sind nicht die aufsehenerregenden Geschehnisse aus den Schlagzeilen, die in der Graphic Novel „Drei Wege“ im Mittelpunkt stehen. Vielmehr widmet sich Julia Zejn in drei unterschiedlichen Episoden den Porträts dreier junger Frauen, die – im zeitlichen Abstand von 50 Jahren – versuchen, mit ihrem „ganz normalen“ Leben klarzukommen.

Einfach ist das für keine von den dreien, auch wenn ihre Lebensumstände sich deutlich voneinander unterscheiden: So treffen wir 1918 auf Ida, als sie im letzten Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges bei einer wohlhabenden Arztfamilie in Berlin in Stellung geht, um ihren Vater und ihre kleinen Brüder zu unterstützen.

Sie ist froh, bei der gnädigen Frau und deren Söhnen gut aufgenommen zu werden. Sogar mit am Tisch sitzen darf sie und mit den Kindern Jules Verne lesen, so dass sich bald ein recht familiäres Verhältnis zwischen ihr und der Hausherrin entwickelt. Das findet allerdings ein jähes Ende, als der verwundete Ehemann wieder aus dem Lazarett nach Hause kommt.

Alter Ständesdünkel und strikte Regeln für Familie und Erziehung halten damit wieder Einzug in diesem Haushalt. Zudem macht sie sich große Sorgen um ihren Liebsten,

der im Feld verschollen ist. Im Jahr 1968 lernen wir Marlies kennen, die in einem Berliner Café arbeitet, aber viel liest und nur zu gerne eine Lehre in einem Buchladen machen möchte. Eine Ausbildung halten ihre Eltern aber bei einem Mädchen für überflüssig. Auch wenn Marlies nur wenig von den aufrührerischen Gedanken und Protesten der Studentinnen und Studenten um sie herum mitbekommt, gehen ihr die miefige Enge ihrer Familie, die spießige Ehe der Schwester und die BILD-Zeitungs-Weisheiten des Vaters mächtig auf die Nerven.

Als sie dann den Literaturstudenten Wolfgang kennenlernt, der im SDS engagiert ist, macht sie auf einer Demo nach dem Attentat auf Rudi Dutschke die ersten Erfahrungen mit der knüppelnden Polizei.

2018 wiederum hat Selin gerade ihr Abitur geschafft und fragt sich, was sie bloß mit ihrem Leben anfangen soll. Ihre Mutter, eine ernährungsbewusste Yoga-Lehrerin, lässt ihr zwar alle Freiheiten, aber sie fühlt sich total ziel- und nutzlos. Sie sieht sich ohne Talente, ohne Ideen und ohne gutes Aussehen – was soll also jemals aus ihr werden?

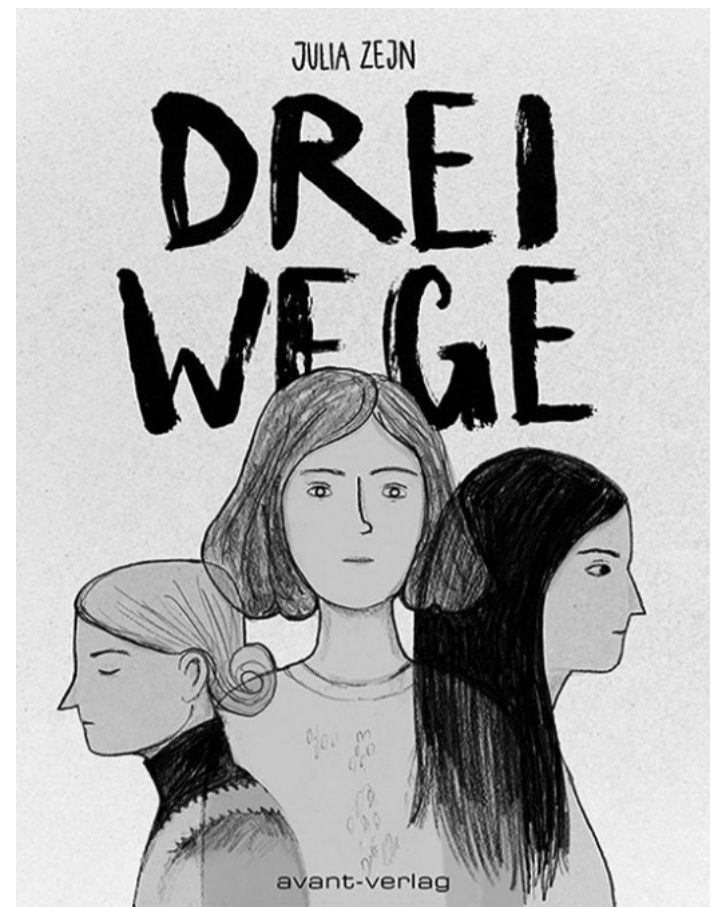
Da ist ihre beste Freundin Alina schon wesentlich strebsamer. Ein Studium in Amerika soll der nächste Schritt auf ihrem Lebensweg sein, wie sie der

staunenden Selin und dem gemeinsamen Freund Finn erzählt. Doch dann muss Selin erkennen, dass bei Alina in Wahrheit nichts so ist, wie es scheint.

Sie fasst einen Beschluss, um dem Herumhängen und Nichtstun ein Ende zu setzen. Julia Zejn erzählt die Geschichten der Frauen in rasch wechselnden Zeitebenen, bei denen sie diese mitunter an den gleichen Schauplätzen agieren lässt. Trotz der schnellen Wechsel der Erzählstränge gelingt es ihr mit ihren prägnanten Zeichnungen, die Atmosphäre der jeweiligen Epoche einzufangen, wobei sie auch auf zeitgeschichtliche Zitate zurückgreift.

Auf dem Tableau realer historischer Ereignisse lässt sie uns so teilhaben an den Konflikten und Alltagsorgen der Frauen, denen sich allen die große Frage stellt, wie sich ihre Zukunft gestalten wird.

Dabei sind die Möglichkeiten, diese selbst zu bestimmen, erwartungsgemäß recht unterschiedlich: Während Ida angesichts der Verheerungen des Krieges nichts anderes übrig bleibt, als ihre Arbeit zu tun und zu hoffen, dass der Traum vom Eheglück noch wahr wird, haben die anderen beiden eine Wahl bei der Entscheidung, welche Ziele sie im Leben verfolgen wollen. Während das bei Margot mit



starken gesellschaftlichen Zwängen und Konflikten in der Familie verbunden ist, ist es bei Selin aber gerade der Überfluss an Optionen, der es ihr schwer macht, ein Ziel ins Auge zu fassen, auch wenn ihr als einziger

der Frauen Verständnis und Sicherheit seitens ihrer Eltern entgegengebracht werden. Eine lesenswerte, spannende Lektüre.

Mona Grosche

## Poesie der Klasse

Anzeige

Der entstehende Kapitalismus brachte nicht nur massenhaftes Elend hervor. Mit ihm bildeten sich in den unteren Klassen auch neue Formen der Dichtung und des Erzählens heraus, in denen die Misere der Gegenwart und Formen des Widerstands eindrücklich beschrieben werden. Nur wenige dieser Schriften sind heute noch bekannt. Manche von ihnen wurden in den Büchern von Marx und Engels zitiert, beispielsweise der Arbeiterdichter Wilhelm Weiting. Marx würdigte ihn als einen der ersten, der sich für die Organisation des Proletariats einsetzte. So heißt es auf der Homepage [www.marxist.org](http://www.marxist.org) über Weiting: „Trotz späteren Auseinandersetzungen achteten Marx und Engels den ‚genialen Schneider‘ (Rosa Luxemburg) sehr hoch und betrachteten ihn als ersten Theoretiker des deutschen Proletariats.“

Allerdings wird gleich auch betont, dass Weittings Ansätze an theoretische und praktische Grenzen gestoßen sind. Inhaltlich gibt es für diese Kritik gute Gründe, doch hat der Umgang mit Weiting in der marxistischen ArbeiterInnenbewegung auch etwas Paternalistisches. Schließlich blieb Weiting sein Leben lang Schneider, hatte nie eine Universität besucht und schon deshalb hatten seine Arbeiten es schwerer, wahrgenommen und gehört zu werden. Dabei gehört er zu den wenigen Chronisten der frühen Arbeiterbewegung, deren überhaupt einem größeren Kreis bekannt ist. Der Kultur- und Literaturwissenschaftler Patrick Eiden-Offe hat in seinem Buch „Die Poesie der Klasse“ viele der frühen Texte der ArbeiterInnenbewegung dem Vergessen entrisen. Er beklagt, dass sie lange Zeit nur durch die Brille des Marxismus gesehen und als romantischer Antikapitalismus beiseite gelegt

wurden. Schon im Klappentext des Buches heißt es über die AutorInnen: „Die buntscheckige Erscheinung, die Träume und Sehnsüchte dieser allen ständischen Sicherheiten entrisenen Gestalten fanden neue Formen des Erzählens in romantischen Novellen, Reportagen, sozialstaatlichen Untersuchungen, Monatsbulletins. Doch schon bald wurden sie – ungeordnet, gewaltvoll, nostalgisch, irrlitend und utopisch, wie sie waren – von den Arbeiterbewegung als reaktionär und anarchistisch verunglimpft, weil sie nicht in die große Fortschrittsvision passten wollten.“

So verdientvoll es von Patrick Eiden-Offe ist, diese Texte wieder bekannt gemacht und mit großem Engagement in einem Buch präsentiert zu haben, dass auch für NichtakademikerInnen zu lesen Freude und Erkenntnisgewinn bereitet, so muss man doch die Kritik des Autors an den Marxistinnen hinterfragen. Gerade, nach der Lektüre der Texte zeigt sich, dass diese Kritik oft berechtigt war. Dabei geht es gerade nicht darum, den VerfasserInnen der Texte zu unterstellen, sie wären reaktionär. Es geht vielmehr darum, zu analysieren, dass sie in ihren Texten ihre Vorstellungen von der Welt und dem hereinbrechenden Kapitalismus zum Ausdruck gebracht haben. Sie haben dabei Gerechtigkeitsvorstellungen zum Maßstab genommen, die sie aus dem Feudalismus und der ständischen Gesellschaft übernommen hatten. Nur waren diese Vorstellungen mit dem Einzug des Kapitalismus obsolet geworden. Es war ein Verdienst von Marx und Engels, dass sie die Ausbeutung und nicht den Wucher als zentrales Unterdrückungsinstrument im Kapitalismus analysiert haben. An einem romantischen Kapitalismus festzuhalten wäre dann nur ana-

chronistisch und birgt noch die Gefahr einer reaktionären Lesart der Kapitalismuskritik, die die Schuldigen für die Misere nicht im kapitalistischen Konkurrenz- und Profitstreben, sondern in Wucherern sieht. Das war übrigens ein Schwungrad für den modernen Antisemitismus. Dem Autor sind solche Bestrebungen fern. Dass Eiden-Offe auf diese Gefahren eines romantischen Antikapitalismus nicht besonders eingeht, liegt wohl vor allem daran, dass er voraussetzt, dass seine LeserInnen mit der Problematik einer reaktionären Kapitalismuskritik vertraut sind.

### Die Rückkehr des virtuellen Pauper

Ihm geht es um etwas Anderes, wie er im letzten Kapitel des Buches, das unter dem Titel „Die Rückkehr des romantischen Antikapitalismus“ steht, erläutert: Wenn es seit dem Vormärz eine Uniformierung und Normierung des Proletariats gegeben hat, dann wird diese Klassenfiguration vom Gespenst des „virtuellen Paupers“, der durch keine sozialstaatliche Absicherung und durch keine Verbürgerlichung des sozialen Imaginären zu bannen ist. Parallel zur Einhegung des Klassenkampfes in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften und zur Integration der offiziellen Arbeiterbewegung in die Gesellschaft gibt es eine andere Geschichte, die Geschichte einer anderen Arbeiterbewegung, die Geschichte all jener sozialen Gestalten, in denen das Gespenst des „virtuellen Paupers“ sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts verkörpert und die gehegte soziale Ordnung bespuckt hat.“ Damit bezieht sich der Autor auf sozialrevolutionäre Debatten der 1970er Jahre, als der linke Historiker Karlheinz Roth ein Buch mit dem Titel „Die andere

Arbeiterbewegung“ veröffentlichte, in dem er die Pauperierten zum neuen revolutionären Subjekt erklärte. Er setzte sie von den Teilen der Arbeiterklasse ab, die im Rahmen des nationalen Klassenkompromisses befriedet wurden. Man könnte auf sie den Begriff der Arbeiteraristokratie anwenden.

Eiden-Offe zeigt, wie sich auch diese Einhegung eines Teils des Proletariats in den zeitgenössischen Schriften niederschlägt, beispielsweise in Ernst Willkommers Roman „Weisse Sklaven oder die Leiden des Volkes“ von 1845. Hier ging es zum Schluss um die nationale Einhegung der ArbeiterInnen. Eiden-Offe beschreibt die Konsequenzen präzise: „Ab jetzt sollte es keine ‚vaterlandslosen Gesellen‘, keine ‚heimatlose Klasse‘ mehr geben, sondern nur noch ‚deutsche Arbeiter‘, die vaterlandslosen Gesellen“, die es natürlich weiterhin gibt, werden marginalisiert und ausgeschlossen: ideologisch wie materiell, wenn sie aus der staatlichen Fürsorge rausfallen.“

Der Autor beschreibt präzise, dass diese nationale Einhegung zum „Sargnagel des buntscheckigen Proletariats des Vormärz“ wurde, dessen Geschichte in dem Buch erzählt wird. Allerdings zeigte sich in der letzten Zeit das veränderte Gesicht der heutigen ArbeiterInnenklasse, beispielsweise bei den zahlreichen Arbeitskämpfen im Pflege- und Gesundheitsbereich, aber auch bei Kurierdiensten. Es sind dort sehr viele Frauen aktiv, und nicht wenige der ProtagonistInnen dieser Kämpfe haben einen Migrationshintergrund. Vielleicht wird hier in Ansätzen diese bunte, gar nicht so heterogene ArbeiterInnenklasse sichtbar, die in dem Buch so anschaulich beschrieben wird.

Peter Nowak



# Deep diversity

Wie können wir die Grenze zwischen „uns“ und den „Anderen“ überwinden?

Wenn uns Videos von Wasser trinkenden Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft gezeigt werden, reagiert unser Gehirn positiv auf die Menschen, die uns am ähnlichsten sind. Wenn uns Videos rassistischer Situationen gezeigt werden, sind wir uns sicher, wir selbst hätten in dieser Situation eingegriffen, obwohl Studien das Gegenteil belegen.

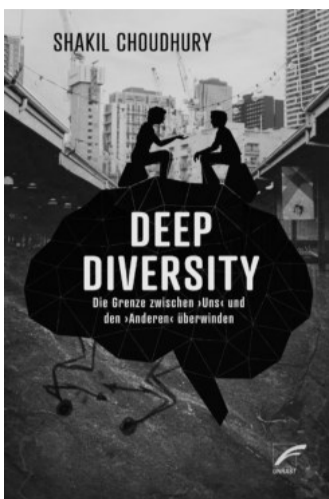
Weißer SchauspielerInnen in Fernsehserien begegnen SchauspielerInnen of color vor der Kamera nachweisbar anders als anderen weißen SchauspielerInnen, obwohl dies nicht im Drehbuch vorgesehen und auf den ersten Blick unsichtbar ist.

Shakil Choudhury beschäftigt sich in seinem Buch „Deep diversity“ mit Rassismus und

weiteren Diskriminierungen. Er beginnt mit Betrachtungen der Hirnforschung.

Ein zentraler Punkt ist dabei die neuronale Plastizität, also die Überzeugung, dass Vorurteile abgebaut werden können, wenn wir es schaffen Denkgewohnheiten zu ändern. Seine These ist, dass es durch gezielte Übung möglich ist, die neuronalen Verknüpfungen im Gehirn zugunsten von weniger Vorurteilen zu verändern.

Anschließend beleuchtet er dann Emotionen, berichtet davon, wie ansteckend positive wie auch negative Emotionen sein können und wie hilfreich es sein kann zu verstehen, z.B. aus Körpersprache Emotionen lesen zu lernen. Im Kapitel über Vorurteile geht es um uns selbst nicht bewusste



Vorurteile, die Frage nach Rolle der Sozialisation und ihren Einfluss auf unsere Weltanschauung. Daran schließt sich das Kapitel zur Zugehörigkeit zu

ethnischen Gruppen und wie das unser Verhalten beeinflusst an. Verständlich und anhand vieler angenehm knapp zusammengefasster Studien stellt der Autor dar, wie sehr sich Emotionen, Vorurteile und Zugehörigkeit zu einer bestimmten in-group gegenseitig bestärken können und wie unsichtbar sie oft für die Profitierenden sind.

Erfreulicherweise endet das Buch nicht an dieser Stelle, sondern stellt als weitere wichtige Komponente Machtungleichgewichte dar. Im Folgenden beleuchtet der Text dann strukturelle, individuelle wie institutionelle Diskriminierung.

Das letzte Kapitel widmet sich schließlich der Frage nach Annäherung und Versöhnung.

Für Menschen, die sich ehrlich

mit sich selbst auseinandersetzen wollen, halte ich das Buch für sehr hilfreich. Unbeantwortet lässt es jedoch die (sicherlich auch nicht einfache) Frage nach dem Umgang mit den Menschen, die an einer Annäherung gar kein Interesse haben.

An einigen Stellen haben mich die vielen Wiederholungen im Buch etwas gestört, so wertvoll sie auch sein mögen, um das Gelesene im Kopf zu verankern.

Als positiv habe ich die expliziten Positivbezüge auf indigene Widerständigkeit empfunden.

Denn trotz aller Anleitung zur Versöhnung stärkt das Konzept der „deep diversity“ damit auch explizit rebellischen Menschen aus weniger privilegierten Gruppen den Rücken.

Hanna Poddig



Zeichnung: Clifford Harper

**Shakil Choudhury: Deep Diversity. Die Grenze zwischen ›uns‹ und den ›Anderen‹ überwinden, Unrast, Münster 2017, 232 Seiten, 16,80 Euro, ISBN 978-3-89771-243-0**

# Der militärisch-gewerkschaftliche Komplex



Malte Meyer schlägt mit diesem Buch, das im Untertitel nicht umsonst das „und“ zwischen Gewerkschaften und Militär betont, einen Jahrhundertbogen zum Verhältnis der gewerkschaftlichen Verflechtung mit dem Militär. Obwohl wir viele wohl erahnten, ist der Befund des Autors erschütternd.

Die gegenseitige Kooperation ist historisch gewachsen; beide Institutionen verstanden sich als tragende Pfeiler des Staates – in den 20er-Jahren und während des Kalten Krieges, so der Autor, immer auch mit antikommunistischem Vorzeichen.

Es ist somit eine Geschichte der Kollaboration oder auch „Querfront“, die Malte Meyer hier ausbreitet, und eine Geschichte darüber, wie sozialrevolutionäre oder systemkritische Bewegungen durch diesen Doppelgriff von innen und außen befriedet wurden.

Meyer zeigt auf, wie durch eine bürokratisch-funktionsdominierte Spaltung zwischen Basis und Führung der sozialdemokratischen Gewerkschaften von ADGB und später DGB die Vorstands- und Führungsebene eine abgekoppelte Eigendynamik entwickelte und die Einbindung in den militärisch-industriellen Komplex betrieb. Das ging bei der „Ursünde“ sozialdemokratischer Gewerkschaftspolitik los, dem Burgfrieden im Ersten Weltkrieg. Neben patriotischer Kriegspropaganda leistete der ADGB gewerkschaftliche Hilfsleistungen wie Zahlungen aus der Gewerkschaftskasse an Soldatenfamilien und die Zeichnung von Kriegsanleihen. Der Deutsche Metallarbeiterverband (DMV) steuerte z.B. 630.000 Mark für die Rüstungsindustrie bei, während nach dem Kriege

die Gewerkschaften als Wiederaufbauhilfe für das zerstörte Belgien überhaupt nur 5800 Mark beschossen, diese aber nicht einmal überwiesen (S. 28). Gewerkschaftsfunktionäre wie Carl Legien oder August Müller unterstützten aktiv die Repression gegen einsetzende Streiks im Innern: „Ein Hundstößt, wer streikt, solange unsere Heere vor dem Feinde stehen“ (S. 39), eine Formulierung General Groeners, die der Zentralvorstand der Metallarbeiter explizit gutieß. Rosa Luxemburg sprach damals vom „gewerkschaftlichen Sozialimperialismus“ (S. 41).

Im Anschluss an die Niederlage von 1918 zeigt Meyer anhand der Beispiele der Niederschlagung der Rätebewegung, von Kapp-Putsch und Generalstreik 1920 und dann der Roten Ruhrarmee, wie der ADGB-Vorstand durch Legien (Stinnes-Legien-Abkommen über Acht-Stunden-Tag und Koalitionsfreiheit) das in die Krise geratene Militär zu einem selbst für Militärs „überraschend niedrigen Preis“ (S. 49) erneut legitimierte.

Im Laufe der Weimarer Republik konnten die Militärs und der Staat Stück für Stück gemachte Zugeständnisse wieder rückgängig machen. Spannend liest sich das Kapitel über die „Querfront von ADGB und Reichswehr“ (S. 65ff.) ab Mitte der 20er-Jahre. Der ADGB-Vorstand machte eine eigenständige, von der Basis abgehobene Politik und wählte sich als Kontaktpersonen etwa Gregor Strasser von der NSDAP oder auch den Totengräber der Republik, Karl von Schleicher, der gar als „sozialer General“ bezeichnet wurde (S. 78ff.). Mit dieser Querfront wurde der Kampf gegen den Versailler Vertrag ausgerufen, es entwickelte sich eine Verzahnung von „Wehrsport“, „Jugendertüchtigung“ oder gewerkschaftlicher Projekte im „Freiwilligen Arbeitsdienst“. Die patriarchale Disziplinierung und innere Militarisierung der Gewerkschaftsbewegung führte zu einem Fetisch, Ordnungsdenken und Schutz der Organisation über alles zu stellen, und zu einer Unfähigkeit, im rechten Moment gegen die Nazis zu streiken.

Bei Wilhelm Leuschner, ADGB-Vize und in Weimar Polizeiminister, erwähnt Meyer dessen Antinazismus kurz, etwa dass er

die Publikation der „Boxheimer Dokumente“ 1931 zur Machtergreifung der Nazis veranlasst hat. Doch wegen seines elitären Antikommunismus gehörte er danach durch Querfront-Kontakte auf hoher militärischer Ebene zunächst dem Kreisauer Kreis, dann der Gruppe um Goerdeler an. Meyer zitiert dazu den Historiker Mommsen, Leuschner habe mit Goerdeler „ein eher statisches Umsturzkonzept“ geteilt, „das ganz auf den militärischen Ausnahmezustand abgestellt war, während Julius Leber und Stauffenberg sich dem Leitbild einer Volkserhebung verpflichtet“ fühlten (S. 95).

Meyer befasst sich danach mit der „Ohne Uns“-Bewegung nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch hier behandelt er exemplarisch die Person des Ex-Gewerkschafters Theodor Blank, dessen legendäres „Amt Blank“ in Adenauers Sicherheitsamt und damit Militärpolitik eingebunden wurde (S. 118f.).

Die Klammer gewerkschaftlicher Remilitarisierungsbefürworter war damals, so Meyer, ein ausgeprägter Antikommunismus im beginnenden Kalten Krieg. Meyer erweist sich als unabhängiger Kritiker: Es folgt ein gutes und aufschlussreiches Kapitel über den FDGB in der DDR und die Niederschlagung der Arbeiterunruhen 1953, wobei der FDGB als „Transmissionsriemen“ der Staatspolitik (S. 148ff.) kritisiert wird.

Es folgen Kapitel über Gewerkschaftspositionen zu den Notstandsgesetzen, zu 1968, zur ÖTV-Politik um die Einbindung von Bundeswehr-Soldaten und Zivilbeschäftigten im Militär. Spannend ist das Kapitel über die IG Metall in der Kriegswaffenindustrie (S. 208ff.): In großen Teilen machten die IGM-Betriebsräte hier simplen Rüstungslobbyismus. Eine Ausnahme bildete die Diskussion Ende der 70er- und Anfang der 80er-Jahre um Rüstungskonversion im Anschluss an das bedeutsame Beispiel von Lucas Aerospace in Großbritannien (S. 223 ff.). Die elf (1983) gewerkschaftlichen Konversionsarbeitskreise konnten sich laut Meyer jedoch nie durchsetzen. Konversion liebe sich, so Meyer, sogar als „Diversifikation“ je nach Auftragslage zwischen zivilen und militärischen Produkten in die Rüstungsindustrie

einbinden (S. 231f.).

Das Buch endet mit zwei Kapiteln über gewerkschaftliche „Abwehrkämpfe gegen die Friedensbewegung“ in den 80er-Jahren und über die erneute staatliche Einbindung der Gewerkschaften bei der Militarisierung der deutschen Außenpolitik nach 1990 bis heute. Die Friedensbewegung, so Meyer, habe dabei noch äußeren Druck auf die Gewerkschaften ausüben können. Anhand der Beispiele „Krefelder Appell“, Bonner Friedensdemo 1981 (300.000 Teilnehmer\*innen) und der bis 1983 diskutierten „Generalstreiksoption“, aus der dann jämmerliche fünf Mahnstreik-„Minuten für den Frieden“ am 5. Oktober 1983 wurden (S. 252f.), beschreibt Meyer den auch hier virulenten Widerspruch zwischen Vorstands-Verboten, offiziell als Gewerkschaften teilzunehmen und vielen Jugendgruppen und Einzelmitgliedern an der Basis, die das trotzdem taten.

Insgesamt beschreibt Meyer die Ereignisse aus einer unabhängigen, tendenziell marxistischen Sichtweise. Im Untertitel wäre es wohl präziser gewesen, das beschriebene Verhältnis als das von „sozialdemokratischen Gewerkschaften und Militär“ zu bezeichnen, um falsche Erwartungen zu vermeiden. Die Aktivitäten und die Rolle z.B. von linkskommunistischen (AAUD) oder anarchosyndikalistischen (FAUD) Gewerkschaften in den Zwanzigerjahren, etwa beim Generalstreik gegen den Kapp-Putsch und danach, werden von Meyer leider mit keiner Silbe erwähnt. Erhard Lucas' dreibändiges Monumentalwerk Märzrevolution taucht zwar in der Literaturliste auf, wird aber nicht ausgewertet. Ein ähnlicher Mangel lässt sich beim Kapitel über die Friedensbewegung der 80er-Jahre feststellen. Obwohl gerade die unabhängige Friedensbewegung (BUF in Opposition zum damaligen KoFAZ-Bündnis), die Kontaktstelle für zivilen Ungehorsam (KoZU) und die FöGA (Föderation gewaltfreier Aktionsgruppen) mit ihren Hunderten von Basis- und Bezugsgruppen, mit ihren SprecherInnenräten, ihren direkten gewaltfreien Aktionen bis hin zu Manöverstörungen im Fulda-Gap, auch mit ihrer Nationalismuskritik (Massenblockade ursprünglich 1982 etwa vor dem

Bundeswehr-Standort Großengstingen) den Druck auf die Gewerkschaften aufbauten, von dem Meyer spricht, werden sie im Buch leider an keiner Stelle erwähnt. Die Graswurzelrevolution wird nie herangezogen, während dagegen die sektiererische, ohne jede Basis agierende Gruppe ISF Freiburg – später Erfinder der albernen antideutschen Propaganda „Bomber Harris do it again!“ – als relevante antimilitaristische Kritik zitiert wird oder etwa „ziviler Ungehorsam, Blockadeaktionen, Verweigerungshaltung oder Wehrkraftersetzung“ (S. 257) historisch falsch einem „autonomen Antimilitarismus“ (S. 258) zugeschlagen werden.

Damit versöhnt am Ende allerdings ein wenig die Heranziehung von linkskommunistischen Analysen Otto Rühles oder Anton Pannekoeks am „Nationalkapitalismus“ sozialdemokratischer Gewerkschaften oder der militärkritischen Analysen Ekkehart Krippendorffs (S. 294f.). Dies führt Meyer zur antipatriotischen Kritik an Karl Liebknecht und schließlich doch zur – einzigen – Erwähnung des gewerkschaftlichen Antipatriotismus des französischen revolutionären Syndialismus der Vorkriegs-CGT (S. 303).

N.O. Fear

seite 7

**Malte Meyer: Lieber tot als rot. Gewerkschaften und Militär in Deutschland seit 1914. edition assemblage, Münster 2017, 336 Seiten, 19,80 Euro, ISBN 978-3-942885-71-3**

Anzeige

## Viva la autonomía !

Solidarischer Handel mit Kaffee von zapatistischen Kooperativen (Chiapas/Mexiko) und der indigenen Bewegung des CRIC (Cauca/Kolumbien)



\* Kaffee und Espresso auch kiloweise bestellbar  
\* Tee von der selbstverwalteten Fabrik ScopTi

Kaffee Kollektiv Aroma Zapatista

Infos und Online-Shop:  
[www.aroma-zapatista.de](http://www.aroma-zapatista.de)  
kaffeekollektiv@aroma-zapatista.de



Zeichnung: Clifford Harper

**Pierre Ramus: Gesammelte Werke, Bd. 1, hrsg. von Gerhard Senft, Verlag Monte Verità, Wien 2017, 284 Seiten, 45 Euro, ISBN 978-3-900434-91-5**

seite 8

# Freude über die Pierre-Ramus-Werkausgabe

Als jugendlicher Aktivist fuhr ich mehrfach nach Wien, um dort – auch noch in der „National“-Bibliothek – die Zeitschrift von Pierre Ramus (1882-1942) aus den Zwanzigerjahren, „Erkenntnis und Befreiung“, zu lesen. Das war für mich eine lebenslang nachwirkende Inspiration für meine gewaltfrei-anarchistischen Überzeugungen. Umso mehr freut es mich – inzwischen einige Jahrzehnte später –, dass nun von der Wiener Pierre Ramus-Gesellschaft in Herausgabe von Gerhard Senft eine Werkausgabe in Angriff genommen wird. Der erste Band der auf acht Bände angelegten „Gesammelten Werke“ ist 2017 erschienen.

Er umfasst eine ausführliche Einleitung des Herausgebers, in welcher er Pierre Ramus' Biografie in die Gesamtgeschichte des Anarchismus einbettet und dabei besonderen Wert auf Personen und Bewegungen legt, die Ramus' Denken beeinflusst haben, seien es etwa die proudhonistische Tradition, der revolutionäre Syndikalismus in Frankreich, der Stimersche Individualismus oder aber die russisch-anarchistische Tradition mit Tolstoi, Bakunin und Kropotkin. S. 61-72 zeichnet Senft im Anschluss daran den spezifischen Lebenslauf Ramus' nach, der ihn nach früherer Politsozialisation in den USA und in England ab 1907 wieder nach Wien zurückführte, wo er in den Zwanzigerjahren mit der Organisation des „Bund herrschaftsloser Sozialisten“ (BhS) laut Reinhard Müller (bei einem Vortrag im CIRA Lausanne 1996) „die mächtigste anarchistische Bewegung“ im Österreich des 20. Jahrhunderts aufbaute. 1925 hatte der BhS rund 4000 Mitglieder. In kaum einem

anderen Land – von Indien abgesehen, wenn man Gandhi als gewaltfreien Anarchisten interpretiert, wie es auch Senft tut (S. 44) –, hat der gewaltfreie Anarchismus ein gesamtes Jahrzehnt lang die anarchistische Bewegung so geprägt wie in Österreich. Am Ende seiner Einleitung spürt Senft dann noch dem Geist der gewaltfreien Revolte (etwa die Nelkenrevolution in Portugal 1974) und dem zivilen Ungehorsam von Ramus' Tod bis in die heutige Zeit nach (S. 72-79). Es folgen Ramus' Biografien von Anarchisten, die ihn beeinflussten. Ramus schrieb über sie in Zeiten lebenswichtiger geografischer und politischer Weggabelungen: über William Godwin (1907), Bakunin (1908), Tolstoi (1920), Edward Carpenter (1910) und Francisco Ferrer (1921), wobei manche Biografien, wie etwa über Godwin und Ferrer, nach 1968 in Reprints wieder veröffentlicht wurden und Ramus-Kenner\*innen nicht neu sind. Außer Bakunin stellt Ramus die Genannten durchweg als Anarchisten dar, die revolutionäre Gewalt einer Herrschaftskritik unterwarfen und nach einem alternativen Weg für den Anarchismus suchten. Bei Bakunin ist Ramus in sanfter, aber spür-



barer Kritik an Proudhon doch wichtig, dass das Ziel des Anarchismus die Revolution bleiben (S. 178ff.) und in Abgrenzung zum Marxismus von den „Dogmenfallstricken der Hegelei“ (S. 181) befreit werden müsse. Besonders hat mir beim Wiederlesen Ramus' längerer Text über Godwin gefallen, wo er in einem ersten Abschnitt über englischsprachige Vorläufer Godwins sein, in den US- und Englandjahren gesammeltes Wissen ausbreitet und der Ansicht widerspricht, nur die französische Tradition des 18. Jahrhunderts sei revolutionär gewesen.

lediglich „das Nichtwiderstreben mittels Waffengewalt, weil diese nie Revolution, immer nur Krieg und neue Macht“ herbeiführe (S. 190f.). Berührend ist der längere, den Band abschließende Text zu Francisco Ferrer und dessen europaweiter Bewegung für freie, „moderne“ Schulen. Ramus lässt viel Ferrer im Original zu Wort kommen, und breitet Dokumente, Briefe, sogar Verhörprotokolle und Anwaltsreden des Prozesses von 1909 vor den Leser\*innen aus, wodurch die hochwillkürliche Fabrikation des Mordes der Militärju-

stiz und der Kirche an Ferrer deutlich wird – in Wahrheit ein ideologischer Mord wegen dessen antiautoritärer, rationalistischer Erziehung. Ramus zitiert dabei u.a. Originalaufsätze von 10-12jährigen Schüler\*innen aus Ferrers „Moderner Schule“ (S. 225). Darin hieß es von Schüler\*innen zu „Das Wirtshaus“: „Wie schade, dass es so viele Wirtshäuser und so wenige Freie Schulen gibt! In den Wirtshäusern betrinken sich die Männer und verzehren den Unterhalt ihrer Familie. Die Frauen leiden darunter und werden krank, infolgedessen treiben sich die Kinder, schlecht genährt und schlecht gekleidet, auf den Straßen herum, lernen weder Lesen noch Schreiben und gehen denselben Weg wie ihre Väter.“ Und zu „Der Krieg“: „Die Menschen sollten nicht gegeneinander kämpfen. Die Waffen wurden von den Menschen erfunden, um ihre Mitmenschen zu beherrschen, anstatt dass sie nützliche Werkzeuge zum Fortschritt der Menschheit erfunden hätten.“ Kinder (und die Erwachsenenwelt, in die sie hineinwachsen) könnten so frei sein! Es kommt drauf an, auf welche Schule sie gehen!

Ramus war Vegetarier und Anti-Alkoholiker. Leider gibt es einen Tropfen Wermut in dieser wunderbaren Ausgabe: das ist der Preis. Mit 45 Euro kriegt man jugendliche Aktivist\*innen kaum dazu, dieses Werk und die nachfolgenden Bände zu kaufen – und gerade für sie wäre es schön, sich, wie ich in jungen Jahren, von Ramus inspirieren zu lassen. Wollen wir hoffen, dass sie den Weg in die Bibliotheken finden.

N.O. Fear

## Krieg? Ohne Uns!

Szenische Lesung zu Desertion und Militärstreik im Ersten Weltkrieg

Unter dem Titel „Krieg? Ohne Uns!“ wird Connection e.V. in den nächsten Monaten eine Reihe von Szenischen Lesungen zu Desertion und Militärstreik im Ersten Weltkrieg durchführen. Rudi Friedrich von Connection e.V. und der Gitarrist Talib Richard Vogl wollen damit denjenigen Raum geben, die sich mit ihrer Desertion oder auf andere Art und Weise gegen den Ersten Weltkrieg wandten. Am Ersten Weltkrieg 1914 bis 1918 beteiligten sich 40 Staaten, 70 Millionen Soldaten standen unter Waffen. Insbesondere in Westeuropa, auf dem Gebiet Frankreichs und Belgiens, entwickelte sich eine Material- und Menschenschlacht zwischen den Kriegsparteien. Für die Soldaten wurden die über Jahre hinweg industrialisierten geführten Gefechte in den Schützengräben zur alltäglichen Realität. Fast zehn Millionen Soldaten starben, die Anzahl der zivilen Opfer wird auf weitere sieben Millionen geschätzt. In Deutschland war 1914 die Kriegsdienstverweigerung so gut wie unbekannt. Trotz einer anfänglichen Kriegsbegeisterung entzogen sich aber zunehmend Rekruten und Soldaten der Beteiligung am Ersten Weltkrieg. In den Marinehäfen traten 1918 Soldaten in den Streik. Zwischen 750.000 und 1 Mio.

entzogen sich auf unterschiedlichste Art dem Dienst oder verschwanden in der Etappe. Insbesondere im zaristischen Russland und in Deutschland desertierten 1917 und 1918 sehr viele Soldaten. Sie wendeten sich damit gegen die Weiterführung eines Krieges. Es handelte sich um einen verdeckten Militärstreik. Daran anknüpfend gab es in der Weimarer Republik intensive Diskussionen über Strategien der Kriegsdienstverweigerung und andere Möglichkeiten des Widerstandes gegen den Krieg. Die War Resisters' International wurde 1921 aufgrund der Erfahrungen von Kriegsdienstverweigerern nach dem Ersten Weltkrieg gegründet. In einigen nachfolgenden und auch in

**Bei dieser Lesung wird auch die Absurdität des Krieges gezeichnet**

aktuellen Kriegen hatte und hat die Verweigerung der Kriegsbeziehung große Bedeutung. Die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zeigten, dass Kriegsdienstverweigerer und Deserteure Unterstützung und Schutz vor dem Zugriff der kriegsführenden Parteien brauchen. Das gilt bis heute. Rudi Friedrich und Talib Richard Vogl haben sich für die Lesung vor allem vier Protagonisten herausgesucht. Dominik



Rudi Friedrich und Talib Richard Vogl.

Foto: Connection e.V.

„... eine ausgezeichnete Auswahl literarischer Texte, die den Werdegang des Soldaten im Ersten Weltkrieg in den Mittelpunkt stellt – bis hin zur Desertion!“

Richert, Landwirt aus dem Elsass, Frontsoldat während des gesamten Krieges, desertierte im Mai 1918 an der Westfront. Seine Kriegserinnerungen wurden unter dem Titel „Beste Gelegenheit zum Sterben“ veröffentlicht. Ernst Toller studierte in Frankreich, ging trotzdem als Freiwilliger in die Artillerie, wurde später ausgemustert, aber wegen seiner Antikriegsaktivitäten erneut einberufen. Nach Einweisung in die Psychiatrie wurde er endgültig aus dem Militär entlassen. All dies berichtet er in seinem Buch „Eine Jugend in Deutschland“. Ernst Toller war nach dem Krieg ein führender Kopf der Münchner Räterepublik. Richard Stumpf, Zinngießer aus Nürnberg, war

Marinesoldat und beteiligt an den Aufständen in Wilhelmshaven im Jahr 1918. Wilhelm Lehmann, Schriftsteller, Lehrer und Naturliebhaber, war lange zurückgestellt. Er desertierte bereits beim ersten Fronteinsatz. Seine Kriegserlebnisse schilderte er in dem Roman „Der Überläufer“ unter dem alter ego Hanswilli Nuch. Bei der Vorbereitung gab es viele weitere Ideen, wer darüber hinaus zu Wort kommen könnte oder sollte. Sicherlich spiegeln diese vier Personen, ergänzt durch verschiedenste Lieder und Gedichte, nur einen Teil wider. Auf der anderen Seite geben sie mit ihren sehr unterschiedlichen Erlebnissen einen guten Eindruck davon, aus welchen Gründen und mit welchen Moti-

ven sie sich der militaristischen Logik entgegenstellen. Rudi Friedrich (Trompete, Lautpoesie, Gesang, Lesung) beschäftigt sich im Rahmen seiner Arbeit bei Connection e.V. seit Jahrzehnten mit Kriegsdienstverweigerung und Desertion weltweit. Er ist international für sein Wissen und seine Erfahrung geschätzt. Immer wieder führte er auch mit Lesungen und anderen künstlerischen Formen in die Thematik ein. Talib Richard Vogl (Gitarre, Lautpoesie, Gesang, Lesung) studierte Gitarre an der Hochschule für Musik in Frankfurt am Main und belegte zahlreiche Meisterkurse und eine Ausbildung zur Sprecherziehung und Stimmbildung. Neben konzertanter Kammermusik bis hin zum Flamenco gilt sein Interesse insbesondere interdisziplinären Projekten wie szenischen und konzeptionellen Lesungen. Was die beiden bieten, ist eine tief sinnig und kurzweilig gestaltete Szenische Lesung und damit ein aufschlussreicher Einblick in die damalige Zeit.

Folgende Veranstaltungen stehen bislang fest: 23.10., 20.15 Uhr in Karlsruhe: Die Spiegelfechter - Kabarett in der Orgelfabrik, Amthausstr. 17-19; 2.11., 20 Uhr in Augsburg: Kulturcafé NERUDA, Alte Gasse 7; 6.11., 18.30 Uhr in Oldenburg: Garnisonkirche, Peterstr. 41; 16.11., 19.30 Uhr in Krefeld: Mennonitenkirche, Königstr. 132; 22.11., 20 Uhr in Offenbach: Theateratelier, Bleichstr. 14H; 24.11., 19 Uhr in Berlin: Haus der Demokratie und Menschenrechte, Greifswalder Str. 4; 27.11., 18 Uhr in Weingarten: Kulturzentrum Linse, Liebfrauenstr. 58



# Sehnsucht nach der Anarchie

Ein anarchistischer Leitfaden zeigt, dass die Utopie der herrschaftsfreien Gesellschaft so bewegend wie eh und je ist

Im Mai 2018 erschien unter dem Titel „Anarchist\*innen glauben an eine Alternative“ in der *Graswurzelrevolution* Nr. 429 ein Artikel von Natasha Walter als Vorabdruck. Bei diesem packenden Text handelt es sich um das von Jochen Schmück 2018 erstmals ins Deutsche übersetzte, biografische Nachwort, das die bekannte Feministin ursprünglich 2002 für eine britische Neuauflage zum Buch ihres Vaters Nicolas geschrieben hat. Nun ist die von Jochen Schmück neu übersetzte und erweiterte Ausgabe von Nicolas Walters Bestseller „About Anarchism“ unter dem Titel „Betrifft Anarchismus. Leitfaden in die Herrschaftslosigkeit“ auf Deutsch erschienen. Die gute Schreibe hat die *Guardian*-Autorin Natasha Walter sozusagen von ihrem Vater Nicolas „geerbt“. Sein Buch war ursprünglich ein Artikel und erschien erstmals 1969 in der britischen Anarchozeitschrift *Anarchy*, bevor der Text seitdem in mindestens 16 verschiedene Sprachen übersetzt und in vielen Ländern der Erde als Buch verbreitet wurde. „About Anarchism“ ist ein moderner Klassiker, verständlich und mitreißend geschrieben, ein guter Einstieg in das Thema Anarchismus. Bis heute hat dieser Einführungstext kaum an Aktualität verloren und ist auch in der dritten deutschsprachigen Auflage seit 1979 dazu geeignet, jungen und alten Menschen zu vermitteln, was es mit der Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft auf sich hat. Der Historiker und Publizist Nicolas Walter (1934 - 2000) hat zahlreiche Texte und Bücher unter anderem zu den Themen Anarchie und Atheismus geschrieben. Seit 1958 engagierte sich der Anarchist aktiv in der



Titelseite (Ausschnitt): Nicolas Walter, *Betrifft: Anarchismus*, Libertad-Verlag, Potsdam 2018

britischen Antikriegsbewegung. Besonders spannend nicht nur für Graswurzelrevolutionär\*innen ist, dass das Gründungsmitglied des antimilitaristischen „Committee of 100“ in der im Untergrund arbeitenden Gruppe „Spies for Peace“ (Spione für den Frieden) aktiv war, die 1963 die bis dahin geheim gehaltenen Vorbereitungen der britischen Regierung zur Führung eines Atomkrieges aufdeckte. Die Ausführungen seiner Tochter dazu lesen sich wie ein Krimi. (S. 79ff.)

Aber auch die anderen Texte in der erweiterten Neuauflage sind eine Bereicherung für alle, die sich für libertär-sozialistische Ideen, Strömungen und Aktionsformen interessieren. Im persönlichen Geleitwort zur Neuauflage stellt Jochen Schmück klar, dass der Anarchismus gerade wegen der Vielfalt seiner Erscheinungsformen stark ist und „wegen der Toleranz, die die Anarchist\*innen gegenüber der gesellschaftlichen Vielfalt haben“. Der Libertad-

Verleger erinnert uns daran, dass es „nicht den einen richtigen Weg gibt, der die Menschheit in die herrschaftsfreie solidarische Gesellschaft führt, sondern es gibt so viele Wege wie es Menschen gibt, die Sehnsucht nach der Anarchie haben“. (S. 12) Nicolas Walters Text ist im Kontext des weltweiten Aufbruchs der 68er-Bewegung zu verstehen. Entsprechend optimistisch kommt er rüber. Das tut gerade heute gut. Seine Erkenntnisse bleiben so relevant wie damals.

Nicolas Walter: „Ähnlich wie für Atheisten im Mittelalter, die die Existenz von Gott in Frage stellten, ist es für heutige Anarchisten nicht leicht, die traditionellen Schranken des Denkens zu durchbrechen und die Menschen davon zu überzeugen, dass die Notwendigkeit einer Regierung nicht selbstverständlich ist, sondern dass man über sie diskutieren und sie sogar ablehnen kann.“ (S. 61) Für Anarchist\*innen sei es unabdingbar, sich ein ganz neues Bild von der Welt zu machen und eine neue Methode zu entwickeln, sich mit ihr zu beschäftigen.

## Anarchismus-Bibliografie

Für alle, die nach dem Genuss der Walter-Texte hungrig auf weitere anarchistische Leckerbissen geworden sind, bietet die von Jochen Schmück kommentierte Anarchismus-Bibliografie mit 250 Titeln auf den Seiten 87 bis 198 fast alles, was das Herz begehrt. Fast alles, denn natürlich fehlen dabei auch etliche mir wichtige Bücher, aber das ist angesichts der Vielzahl an anarchistischer Literatur, die in den letzten Jahren auch in deutscher Sprache erschienen ist, unvermeidlich.

Bernd Drücke

**Nicolas Walter: *Betrifft: Anarchismus. Leitfaden in die Herrschaftslosigkeit*. Mit einem biografischen Nachwort von Natasha Walter. Herausgegeben, neu aus dem Englischen übersetzt, mit einem Geleitwort, Anmerkungen und einer kommentierten Anarchismus-Bibliografie versehen von Jochen Schmück. Libertad Verlag, Potsdam 2018, 200 Seiten, 12,80 Euro, ISBN 978-3922226284**

**Guillaume Gambin, Pierre Sommermeyer, Lou Marin (Hg.): *Im Kampf gegen die Tyrannei. Gewaltfrei-revolutionäre Massenbewegungen in arabischen und islamischen Gesellschaften: der zivile Widerstand in Syrien 2011-2014 und die „Republikanischen Brüder“ im Sudan 1983-1985*. Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2018, 144 Seiten, 13,90 Euro, ISBN 978-3-939045-34-2**

seite 9

Anzeige

# Gewaltfrei gegen Despotismus

Guillaume Gambin, Pierre Sommermeyer, Lou Marin (Hg.)



Gewaltfrei-revolutionäre Massenbewegungen in arabischen und islamischen Gesellschaften: der zivile Widerstand in Syrien 2011-2014 und die „Republikanischen Brüder“ im Sudan 1983-1985

Verlag Graswurzelrevolution

„Auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein, und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.“ (Walter Benjamin)

„Im Kampf gegen die Tyrannei“ ist ein Buch des Verlags Graswurzelrevolution über gewaltfrei-revolutionäre Bewegungen in arabischen und islamischen Gesellschaften. Der erste Teil ist dem gewaltfreien Aufstand in Syrien gewidmet, der im Frühjahr 2011 versuchte das Regime Bashar al-Assads zu stürzen und im Bürgerkrieg unterging. Der zweite Teil des Buches erinnert an Ustad Mahmud Muhammad Taha und die Bewegung der „Republikanischen

Brüder“ im Sudan 1983-1985.

**Wer waren die Menschen, die im Frühjahr 2011 den gewaltfreien Aufstand und in den folgenden Jahren den zivilen Widerstand sowohl gegen Assad als auch den Islamischen Staat führten?**

Das Buch erzählt von den freien Frauen Darayyas, die eine Schlüsselrolle im Anfangsstadium des Aufstands spielten; dem Mazaya-Frauzentrum, das sich in Kafranbel gegen die Vereinnahmung der Revolution durch islamistische Milizen zur Wehr setzte; der Bewegung „Die Straße gehört uns“, die bis Mitte 2012 in Salamiyya gegen die Repression der Sicherheitskräfte auf die Straße ging; Ahmed Zaino, der im Oktober 2011 gemeinsam mit anderen gewaltfreien Aktivist\*innen das Wasser der Springbrunnen Damaskus rot färbte. Es geht außerdem um Suad Nofel, die im Juli 2013 vor dem Hauptquartier des „Islamischen Staates“ in ar-Raqqa eine „Eine-Frau-Demonstration“ durchführte. Gewürdigt wird auch Fadwa Suleiman, die syrische Schauspielerin, die am 17. August 2017 in Paris starb. Wir lernen Omar Aziz kennen, den syrischen Anarchisten, dessen „Diskussionspapier über lokale Räte“ die Selbstorganisation der Bewegung inspirier-

te, den das Regime zusammen mit vielen anderen ins Gefängnis werfen ließ und der dort im Februar 2013 an Herzversagen starb. Schließlich muss noch Jawdat Said erwähnt werden, dessen gewaltfreie Interpretation des Islams das Gesicht des Aufstands prägte, bis Deserteure der syrischen Armee in der zweiten Hälfte des Jahres 2011 unter dem Eindruck der brutalen Repression des Regimes zur Gewalt übergingen und sich der Traum von einer sozialen Revolution in einen Alptraum verwandelte.

„Wenn Du deine Hand erhebst, um mich zu töten, dann erhebe ich nicht meine Hand, um Dich zu töten“ (Koran, Sure V, Vers 28)

Ebenso wie Jawdat Said in Syrien, lebte und lehrte Ustad Mahmud Muhammad Taha im Sudan einen gewaltfreien und herrschaftskritischen Islam. Islamischen Fundamentalist\*innen und christlichen Kulturkriegerern zum Trotz zeigen ihre Beispiele, dass nicht die Religion entscheidet, ob Menschen zu Heiligen oder Fanatiker\*innen werden, sondern die Interpretation der Religion durch die einzelnen Individuen. So hielt Taha im Gegensatz zur herrschenden Lehrmeinung die frü-

heren Koranverse, die der Prophet in Mekka geäußert hat, für essentieller als die Koranverse aus Medina, wo der Prophet als Staatsgründer und Krieger auftrat. Die Verse der medinensichen Phase, denen er den Jihad in seiner Form als bewaffneten Kampf, die Sklaverei, den Kapitalismus, die Scharia und die Unterdrückung der Frau zuordnete, seien nur für das Siebte Jahrhundert gültig und der geringen geistigen Entwicklung der Zeit geschuldet, während das grundlegende Prinzip der mekkanischen Predigten die individuelle Freiheit in Verbindung mit sozialer Gerechtigkeit sei. Politisch traten Taha und die Vereinigungen der republikanischen Brüder und Schwestern für einen demokratischen, föderalistischen, weltlichen und sozialistischen Sudan und die Gleichstellung von Mann und Frau ein. In einem von Bürgerkrieg zerrissenen Land boten sie eine gewaltlose Alternative zu Militärdiktatur und islamischen Fundamentalismus. Aufgrund seines Protestes gegen die Einführung der traditionell-islamistischen „Hadd“-Strafen im Sudan wurde Mahmud Muhammad Taha am 18. Januar 1985 wegen Apostasie, also dem „Abfallen vom Islam“, hingerichtet.

Darth Korth

www.offizin-verlag.de



Karl Korsch Gesamtausgabe, Bd. 6  
**Karl Marx**  
Hrsg. von Michael Buckmiller und Götz Langkau  
ISBN 978-3-945447-19-2  
ca. 320 Seiten, geb.  
39,80 Euro, 50 sFr  
Erscheinen: ca. Dezember 2018



Rainer Bobsin  
**Finanzinvestoren in der Gesundheitsversorgung in Deutschland**  
20 Jahre Private Equity – Eine Bestandsaufnahme  
3., aktualisierte und erweiterte Aufl.  
ISBN 978-3-945447-22-2  
88 Seiten, 6 Euro, 7,50 sFr  
Erscheinen: September 2018



Karl-Heinz Ziomek  
**Die List der Solidarität**  
Autobiographie aus dem Alltag der DDR  
ISBN 978-3-945447-21-5  
Kt., 226 Seiten, 31 Abbildungen,  
16,80 Euro, 20 sFr  
Erscheinen: April 2018



W.D. Mechler/G. Weiberg (Hg.)  
**Ansichten der Revolte**  
Hannover 1967 – 1969  
ISBN 978-3-945447-18-5  
410 Seiten, 19,80 Euro, 24 sFr  
Erscheinen: Juni 2018

Offizin

Bödekerstraße 75 | 30161 Hannover  
Tel. 0511 / 807 61 94

info@offizin-verlag.de  
www.offizin-verlag.de



Zeichnung: Clifford Harper

**Helge Döhring: Anarchosyndikalismus. Einführung in die Theorie und Geschichte einer internationalen Bewegung.** Verlag Edition AV, Lich 2017, 228 Seiten, 16 Euro, ISBN 978-3-86841-143-0

seite 10

## Die Provinzialisierung des internationalen Anarchosyndikalismus

In den letzten dreißig Jahren ist die Erforschung der Geschichte des Anarchismus und revolutionären Syndikalismus in bemerkenswerter Weise vorangekommen und hat viele neue Erkenntnisse gebracht. Die anarchistische und syndikalistische Bewegung war ein weltweites Phänomen und als Massenbewegung nicht auf die romanischen Länder beschränkt, sondern auch in Osteuropa, in Lateinamerika, Asien und Südafrika, verbreitet.

Nach der Implosion des realen Sozialismus und der Anpassung der internationalen Sozialdemokratie an den Neoliberalismus werden der Anarchismus und revolutionäre Syndikalismus nicht mehr nur als Randerscheinung der Arbeiterbewegung interpretiert, sondern auch als nicht abgeleitete Alternative zum globalen kapitalistischen Herrschaftssystem. Gleichzeitig findet auf wissenschaftlicher Ebene ein verstärkter Austausch statt, etwa durch Publikationen und Konferenzen des „Anarchist Studies Network“ und der vom „Internationalen Institut für Sozialgeschichte“ (IISG) durchgeführten Tagungen der „European Social Science History Conference“.

Über die revolutionär-syndikalistischen Bewegungen gibt es nicht nur umfangreiche neue Monographien, sondern auch internationale vergleichende Analysen. Dabei lassen sich grob zwei Interpretationen unterscheiden. Wayne Thorpe und Marcel van der Linden verwenden den Begriff in einem weiten Sinn und verstehen darunter alle revolutionären Organisationen, die das Konzept der direkten Aktion vertreten. Ähnlich argumentieren Lucian van der Walt und Michael Schmidt, die von einer „broad anarchist tradition“ ausgehen und den anarchistischen Charakter des revolutionären Syndikalismus hervorheben, ungeachtet der Frage, ob sich die Mitglieder dieser Bewegungen diesem engen Beziehungsverhältnis bewusst waren oder nicht.

Dem gegenüber vertreten Bert Altena und Vadim Damier eine engere Typologie des revolutionären Syndikalismus und betonen die Bedeutung der Ideologie, d. h. des Anarchismus. Der Syndikalismus, so Altena, war nicht eine auf den Arbeitsplatz beschränkte sozioökonomische Bewegung, sondern eng verknüpft mit anarchistischen Aktivitäten oder schloss diese ein. Damier hat eine monumentale

Arbeit über die anarchosyndikalistische Internationale Arbeiter-Assoziation (IAA) verfasst, die leider nur in russischer Sprache vorliegt. Eine ausgezeichnete Überblicksdarstellung über den Anarchosyndikalismus im 20. Jahrhundert von ihm ist jedoch in englischer Sprache erhältlich. Von einer Einführung in die Theorie und Geschichte des internationalen Anarchosyndikalismus würde man erwarten, dass der Autor die internationale Diskussion aufgreift und die wichtigsten Publikationen in deutscher und zumindest in englischer Sprache vorstellt. Dies ist bei Helge Döhring nicht der Fall. Zwar erwähnt er einige der wesentlichen Arbeiten im Vorwort, greift deren Thesen in seiner Arbeit aber nur selten auf, um sie summarisch mit der Bemerkung abzufertigen, es mangle ihnen „mitunter stark an begrifflicher Schärfe, sowie an einer schlüssigen Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes“ (S. 13).

Wie auch in seinen bisherigen Publikationen zum deutschen Anarchosyndikalismus blendet Döhring die Literatur zum Thema weitgehend aus, weil er sie offenbar nicht kennt oder weil er sie vorsätzlich ignoriert, da er bestimmte AutorInnen, Verlage oder Zeitschriften nicht mag; darunter die Graswurzelrevolution oder das „Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit“, in denen wichtige Arbeiten zum Thema erschienen sind.

Die mangelnde Kenntnis der Literatur kaschiert er mit der forschenden Behauptung, für seine Darstellung sei „keine oberflächliche, lediglich sich an Sekundärliteratur abarbeitende Betrachtung, sondern vielmehr eine kombinierte Wechselwirkung der historischen Quellen mit aktuellen Praxiserfahrungen“ erforderlich (S.12). Es bleibt für die Leserinnen und Leser ein Rätsel, wie diese „Wechselwirkung“ nun aussieht und von welchen „aktuellen Praxiserfahrungen“ er ausgeht.

Döhring benutzt fast ausschließlich Quellen aus deutschen anarchosyndikalistischen Zeitungen und Broschüren. Abgesehen von der methodisch sehr problematischen Vorgehensweise nur Selbstzeugnisse der Bewegung zu verwenden, die nicht Quellenkritik reflektiert werden, entsteht für die Zeit nach 1933 ein gravierendes Problem, da die bedeutendsten Publikationen der IAA nur noch in französischer und spanischer Sprache

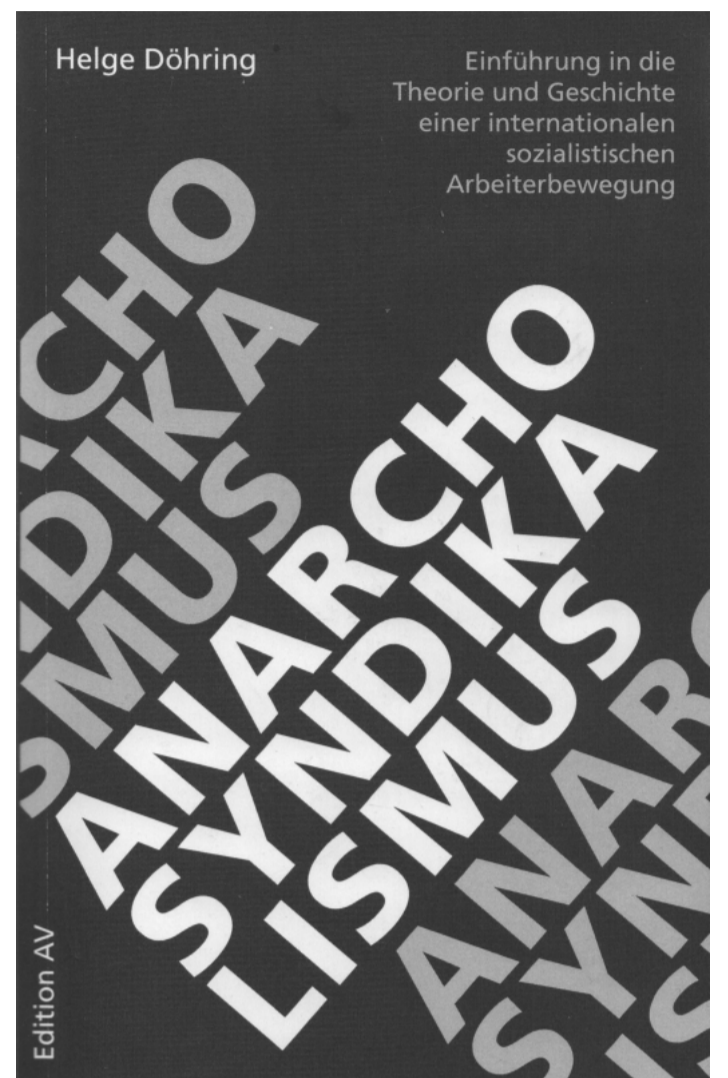
erschienen sind. Und misst man den Verfasser an seinem eigenen Anspruch, dann hat er sehr maßgebende, sogar leicht zugängliche Quellen nicht benutzt. Die Briefwechsel mit Rudolf Rocker, Helmut Rüdiger, Augustin Soucy u. a. in den digitalisierten Nachlässen von Max Nettlau und Emma Goldman im IISG ermöglichen tiefere Einblicke in das Innenleben des internationalen Anarchosyndikalismus als gedruckte Dokumente; ganz zu schweigen vom Restbestand des IAA-Archivs und den Nachlässen Rocker und Rüdiger im IISG, die Döhring nicht berücksichtigt.

Aus seiner Not, der mangelnden Kenntnis der Literatur und Quellen, möchte Döhring eine Tugend machen. Mit der vorzugsweisen Benutzung deutschsprachiger Quellen und Literatur wolle er „dem deutschsprachigen Lesepublikum entgegenkommen“, um diesem den Zugang „in geographischer Nähe zum eigenen Lebensumfeld“ zu erleichtern und um „konkrete und praktische Bezüge herzustellen“ (S. 12). Das Resultat seiner Anstrengungen ist dementsprechend provinziell, keinesfalls „repräsentativ für die Geschichte des internationalen Syndikalismus“ (S. 12), wie er vorgibt, sondern eine Abhandlung aus deutscher Perspektive mit internationalen Bezügen, die indes vor sachlichen Fehlern und Auslassungen nur so strotzt. Dies möchte ich an einigen besonderen gravierenden Punkten beleuchten. Die Liste ließe sich allerdings für jedes Kapitel beliebig erweitern.

1. Döhring übergeht die Vorgeschiede des syndikalistischen Internationalismus. Die internationale syndikalistische Konferenz 1913 in London, auf der Vertreter von 12 Ländern aus Europa und Lateinamerika ein internationales Informationsbüro gründeten, wird überhaupt nicht erwähnt. An diese Kontakte konnte die FAUD unter maßgeblicher Initiative Rudolf Rockers nach dem Ersten Weltkrieg anknüpfen, um ein Gegengewicht zur kommunistischen Roten Gewerkschafts-Internationalen (RGI) zu bilden, die ihrerseits stark um die syndikalistischen Organisationen warb. Nach drei Jahren heftiger Auseinandersetzungen wurde Ende 1922 die IAA gegründet, der sich aber nicht alle syndikalistischen Organisationen anschlossen; ein nicht unbedeutender Teil der syndikalistischen Organisationen traten der

arbeit behindert wurden, sowie die besondere Situation des schwer erkrankten Aktivisten Mehmet Yeşilçali, gegen dessen Entlassung aus der zerstörerischen Haft sich das Gericht über Jahre hinweg sperrte. Daneben kommen in Interviews sowohl die Verteidigung als auch zwei Betroffene zu Wort. Das Verfahren wird von Angeklagten und Verteidiger\*innen gleichermaßen als Politikum begriffen und mit kämpferischen Statements begleitet, die deutlich machen, worum es hier geht: einen staatlichen Angriff auf linke Strukturen, gelenkt von außenpolitischen Interessen. Sehr aufschlussreich sind dabei die Pressemitteilungen der Verteidigung, aber auch die Prozessklärungen der krimi-

nalisierten Kommunist\*innen. Unter dem Titel „ATIK ist nicht alleine“ wird abschließend die praktische Solidaritätsarbeit beleuchtet – nicht zuletzt in der Hoffnung, weitere Unterstützungsaktionen anzuregen. Die Broschüre bietet eine übersichtliche Einführung in den komplexen Prozess und seine Hintergründe und ermöglicht somit auch Menschen, die nicht mit der Thematik vertraut sind, einen einfachen Einstieg. Wir wünschen der Publikation viele Leser\*innen, dem Prozess breite öffentliche Aufmerksamkeit und den Angeklagten eine wachsende Solidaritätsbewegung – im Gerichtssaal und auf der Straße!



RGI bei, die antiautoritäre IWW oder die föderative „Allgemeine Arbeiterunion (Einheitsorganisation)“ keiner der beiden Organisationen. Die von Rocker verfasste Prinzipienklärung markierte den Übergang vom revolutionären Syndikalismus zum Anarchosyndikalismus mit ihrer radikalen Ablehnung politischer Parteien und des Staates. Döhring behandelt diese entscheidende Phase auf knapp einer Seite. Und das grundlegende Buch von Wayne Thorpe über die Entstehung der IAA kennt er offensichtlich nicht.

2. Über die wichtigsten Personen und die Tätigkeiten des Sekretariats sowie die ideologischen Auseinandersetzungen in der IAA berichtet Döhring nur in Andeutungen. Interessierte LeserInnen verweise ich diesbezüglich auf die Arbeit von Damier.

3. Die 1930er Jahre und damit die Spanische Revolution fehlen vollständig im geschichtlichen Überblick über die IAA, obwohl diese Phase doch die wirkungsgeschichtlich bedeutsamste war. Zwar geht er auf einigen Seiten auf Spanien ein, dies aber nur unter der Prämisse der politi-

Einführung in die Theorie und Geschichte einer internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung

schon Anpassung der CNT. Dass aber die IAA über die Frage der Regierungsbeteiligung der CNT fast auseinanderbrach, ist kein Thema für Döhring. Seine Ausführungen über die IAA enden 1931 und setzen erst wieder in der Nachkriegszeit ein.

Im umgekehrt proportionalen Verhältnis zu den dürftigen Befunden des Verfassers steht dessen Selbstüberhöhung. Als erste Kraft des selbst ernannten „Instituts für Syndikalismusforschung“ geriert er sich als Chefhistoriker der kleinen syndikalistischen Bewegung. Er preist sein Buch als „Essenz aus über 10 Jahren intensiver Syndikalismusforschung“, das einen „begeisterten Anklang“ gefunden habe und „die ständig geifernden Stammkritiker bis dato verstummen ließ“. (1)

Seinen Fans mag er mit solchen Auskünften imponieren, diejenigen, die von der Sache etwas verstehen, schlagen nur die Hände über dem Kopf zusammen.

Dieter Nelles

Anmerkung:  
1) Institut für Syndikalismusforschung 2007 – 2017. 10 Jahre Syfo. Ein Bericht über unsere Arbeit, S. 5.

**Rote Hilfe e.V. und ATIK (Hg.): „Dieser Prozess wird nicht im Gerichtssaal, sondern auf der Straße entschieden.“ Der TKP/ML-Prozess in München. Göttingen / München 2018, 2 Euro. Zu beziehen über: literaturvertrieb@rote-hilfe.de**

## Schauprozess in München

„Dieser Prozess wird nicht im Gerichtssaal, sondern auf der Straße entschieden.“ Das titelgebende Zitat stammt von Müslüm Elma, einem der zehn Angeklagten, die seit Juni 2016 vor dem Oberlandesgericht München stehen. In dem politischen Prozess, der nach dem Terrorismus-Paragrafen 129b (Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung im Ausland) geführt wird, werden die Kommunist\*innen der Mitgliedschaft in der TKP/ML (Kommunistische Partei der Türkei/Marxistisch-Leninistisch) beschuldigt. Dabei werden ihnen keine strafbaren Handlungen vorgeworfen, sondern ausschließlich ihre

Tätigkeit für eine Partei, die in der BRD nicht einmal verboten ist. Nach dreijähriger Untersuchungshaft sind sechs von ihnen inzwischen auf freiem Fuß; vier weitere Aktivisten sitzen seit der gemeinsamen Verhaftung im Frühjahr 2015 noch immer im Gefängnis. Warum diese staatliche Verfolgungswut gegen türkische Oppositionelle?

Allem Anschein handelt es sich schlicht um eine Gefälligkeitsgeste der Bundesregierung gegenüber dem Erdoğan-Regime. Ohne eine „Verfolgungsermächtigung“ des Bundesjustizministeriums wären die Kommunist\*innen nie verhaftet oder vor Gericht gestellt wor-

den. Die im Juli 2018 erschienene Broschüre versucht, einen Überblick über das Gerichtsverfahren, die Angeklagten und die Hintergründe zu geben. Herausgeberinnen sind die Rote Hilfe e.V. und der den Betroffenen politisch besonders verbundene Verein ATIK, jedoch wurden viele Artikel von den solidarischen Anwalt\*innen beige-steuert. In längeren Texten werden die Geschichte und Anwendung der Paragrafen 129 a/b, die Ermittlungen gegen die TKP/ML im Vorfeld der Verhaftungen im März 2015 sowie der bisherige Prozessverlauf dargestellt. Weitere Beiträge schildern die Schikanen, mit denen die Rechtsanwält\*innen in ihrer Ar-

# Mohawks, Mohocks und das Empire

Die Stadtindianer sind zurück! Nicht die aus Westberlin oder Rom oder gar ihre Vorbilder, die Tupamaros Montevideos in Uruguay, die überraschenderweise nach Jahrzehnten des Kampfes und der Gefängnisse mit José Alberto Mujica Cordano, genannt El Pepe, von 2010 bis 2015 den wohl sympathischsten Präsidenten des Planeten hervorbrachten. Nein, diesmal sind es unberechenbare und skrupellose, in den verlorensten Gassen des nächtlichen Londons umherschweifende „Mohocks“, Schreibweise mit Absicht so seltsam. Gemeinhin und nicht ganz unberechtigt als Bodensatz der Gesellschaft geltend, machen diese antiaristokratischen Kleinkriminellen im späten 18. Jahrhundert die Metropole des britischen Empire unsicher. Das ist manchmal witzig, oft abstoßend, aber immer farbenfroh und in seinen einzelnen Geschichten und Szenen so noch nicht zu lesen gewesen. Der Clou – der Versuch dieser „Mohocks“ sich mit den tatsächlichen Mohawks, einen Stamm der Irokesenföderation auf der anderen Seite des Atlantiks zu verbünden, eine der vielen Wendungen, mit denen das Schriftstellerkollektiv Wu Ming aus Bologna in ihren bereits 2007 in Italien erschienenen und jetzt via Assoziation A durch Klaus-Peter Arnold ins Deutsche übertragenen Roman „Manituana“ überraschen. Jene chaotischen Tumulte des Proletariats in London sind eine Geschichte innerhalb der Geschichte, als Helden eignen sich diese Stadtindianer nur bedingt, dann schon eher Joseph Brant, als Thayendanege Kriegshauptling der Mohawk, der aus dem Gebiet des heutigen US-Bundesstaates New York kommend England besucht, sowie sein Bruder Philip alias Ronaterihonte. Eine unglückliche, aber dennoch wahre Begebenheit: Die Mohawks werden von König Georg III und seiner Familie im Palast ehrenvoll empfangen. Sie schließen einen Bündnisvertrag, in deren Folge vier der sechs Natio-



nen der Irokesen auf Seiten der Engländer gegen die amerikanische Unabhängigkeitsbewegung kämpfen. Für die Mohawks ist es ein Kampf ums Überleben, wobei ihre stärkste Anführerin eine Frau ist, Josephs und Philips Schwester Molly Brant, welche die alten Traditionen bewahrt. Von den europäischstämmigen Siedler\*innen wird sie dafür als Hexe gefürchtet. In erster Linie handelt der Roman also vom amerikanischen Unabhängigkeitskrieg von 1775 bis 1783, nur befinden sich die Protagonist\*innen nicht auf Seiten der Revolutionäre, eine weitere Überraschung, sondern

sind eben vor allem Mohawk, (die echten), die sich entschieden, ihrem Schwur gegenüber dem englischen König treu zu bleiben. Nicht alle Stämme der Irokesenliga tun das, die Oneida und die Tuscarora kämpfen auf Seiten der neu entstehenden USA, obwohl diese das Land der Ureinwohner\*innen bedroht. Die Einheit der sechs Nationen zerbricht also, dennoch wurde ihre demokratische Organisation Vorbild für die neue amerikanische Konföderation. Die Kriegshandlungen werden von Wu Ming nicht verklärt, sondern in all ihren Abgründen beschrieben, im Mittelpunkt

stehen mutige Menschen, die für das Bewahren ihrer eigenen Welt die Aufrechterhaltung der britischen Kolonialherrschaft in Kauf nehmen müssen. Welche Partei man auch immer ergreift, Krieg gebiert vor allem Zerstörung, auch ein Teil der Sieger verliert mit ihrem Mitgefühl das Kostbare, was uns gegeben ist. In der Wirkung ergibt das einen starken Antikriegsroman. Zumal, wie bei der Zerstörung der Dörfer der Irokesen durch John Sullivans Armee geschildert, „Das Land der Freien“ durch Völkermord und Vertreibung der Ureinwohnerinnen begründet wurde. Dies ist einer der beiden bis heute wirkenden, da nicht ausreichend anerkannten, schweren Flüche, die auf den USA lasten, der andere ist die Sklaverei. Man möchte die Fünf aus Bologna ob ihrer Intuition, ihres Einfühlungsvermögens etwa in der Beschreibung der Irokesengesellschaften nach über 160 Jahren Beeinflussung durch Europäer, ob ihres Wissens um historische Prozesse gerne weiter kennen lernen - und wird dies hoffentlich auch in zwei folgenden Romanen (Italienisch: „L'armata dei sonnambuli“, 2014) über die revolutionäre Epoche des späten 18. Jahrhunderts tun können. Denn, obgleich in sich abgeschlossen, ist Manituana der erste Band einer Trilogie, die in Nordamerika, Europa und Afrika spielt. Literaturagenturen im Telefonbuch haben die Autoren allerdings wohl eher nicht, sind sie ja auch in den Reihen der Widerständigen geblieben, es geht ihnen noch immer mehr um Veränderung und um die Aneignung der Geschichte von unten, als um persönlichen kommerziellen Erfolg. Revolutionäre Ereignisse haben sie in ihren bisherigen Romanen bewahrt, bei Manituana benutzen sie ihr literarisches Genie eher wie zum Teil auch schon bei „Q“ und „Altai“, um die Komplexität von Kriegen im Ganzen aufzuzeigen. Dabei haben viele Kommentatoren wie auch Wu Ming selbst Parallelen

der Handlung zu den Irakkriegen gezogen, wo Schiiten, Kurden und andere zeitweise von imperialen Mächten wie den USA instrumentalisiert wurden. Aber der Roman ist tiefergehend als eine reine Parabel und befand sich nicht zufällig in den Top 5 der italienischen Bestseller. Die geschilderten Charaktere sind, abgesehen von einigen wenigen, eher gescheit, als einfarbig gut oder böse und wirken daher glaubwürdig. Manituana gewann den Premio Sergio Leone und den Premio Emilio Salgari auch wegen der faszinierend schönen Sprache, den poetisch und spirituell bewegenden Bildern, von Klaus-Peter Arnold ebenso wunderbar eingefangen. Worum es letztendlich geht, ist bereits im Titel erkennbar: Um ein Utopia, jene mystischen Inseln in Sankt-Lorenz-Strom, wo Frieden verwirklicht wird. Dort kommen Menschen verschiedener Stämme zusammen und leben über Zeitalter hinweg in Harmonie. Für die Mohawks wird diese Legende notgedrungen eine Hoffnung, die sie, wenn auch nicht am Sankt-Lorenzstrom, so doch am nahen Ontariosee zu verwirklichen suchen. Manituana ist zugleich historisch und literarisch überzeugend, mehr noch: großartig. Wu Ming erschaffen einen Sog ins Herzen der Bestie, dem sich schwer zu entziehen ist.

Oliver Steinke



Wu Ming; Manituana. Aus dem Italienischen von Klaus-Peter Arnold, Assoziation A, Berlin/Hamburg 2018, 512 Seiten, 19,80 Euro, ISBN 978-3-86241-465-9

Karsten Krampitz, „Jedermann sei untertan“ – Deutscher Protestantismus im 20. Jahrhundert. Irrwege und Umwege. Alibri Verlag, Aschaffenburg 2017, 352 Seiten, 20 Euro, ISBN 978-3-86569-247-4

seite 11

Anzeigen

Wolfram Beyer (Hg.): Internationale der Kriegsdienstgegner\*innen 1947 – 2017. Beiträge zur Geschichte. Pazifismus – Antimilitarismus – Gewaltfreiheit – Widerstand gegen den Krieg



Edition AV, Lich 2017  
129 Seiten, 14 €  
ISBN 978-3-86841-187-4  
Mit Texten von Wolfram Beyer, Hans Jürgen Degen, Bernd Drücke, Theodor Ebert, Rolf Gössner, Udo Grönheit und Wolf Jung.  
Weitere Infos:  
[www.edition-av.de](http://www.edition-av.de)

# Das Elend des Protestantismus

Futter für Religionskritiker\*innen



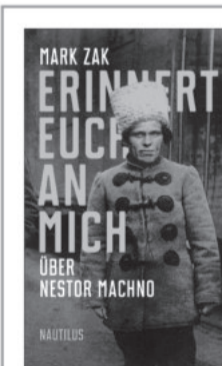
Sich mit der Religion im Allgemeinen auseinander zu setzen ist das Eine, sich mit den kirchlichen Institutionen anzulegen das Andere. Der Streit unter Religionsgegner\*innen, ob nun die katholische oder die protestantische Kirche schlimmer sei, erhält hier neues Futter. Sind doch die katholische Kirche und ihre Institutionen offenbar leichter zu kritisieren. Aber die scheinbar liberalere Variante des Christentums, der Protestantismus,

ist nicht viel besser, wie der Historiker Karsten Krampitz jetzt in seinem Buch mit dem programmatischen Titel „Jedermann sei untertan“ belegt. Die Kirche hat sich von der Politik der Weimarer Republik distanziert, aber das Naziregime gestützt. Ab 1933 wurde die EKD „völkisch“ und nach dem Krieg alles verdrängend. Das Aushängeschild, welches als Mythos für den „Widerstand gegen das Naziregime“ benutzt wurde, die bekennende Kirche, war aus Sicht von Krampitz eigentlich nicht viel mehr als ein theologischer Disput. [Anmerkung der GWR-Satzlerin: Das Stuttgarter Schuldenbekenntnis von 1945 hat nichts ungeschehen gemacht, war aber doch ein Versuch, eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle anzustoßen. Und dafür, dass die Bekennende Kirche nichts weiter gewesen sein soll als ein „theologischer Disput“, hat sich in diesem Umfeld doch recht aktiver Widerstand entwickelt und viele daran Beteiligte haben einen denkbar hohen Preis bezahlt - Dietrich Bonhoeffer ist nur das bekannteste Beispiel, es gab viele andere.]

mus, ist nicht viel besser, wie der Historiker Karsten Krampitz jetzt in seinem Buch mit dem programmatischen Titel „Jedermann sei untertan“ belegt. Die Kirche hat sich von der Politik der Weimarer Republik distanziert, aber das Naziregime gestützt. Ab 1933 wurde die EKD „völkisch“ und nach dem Krieg alles verdrängend. Das Aushängeschild, welches als Mythos für den „Widerstand gegen das Naziregime“ benutzt wurde, die bekennende Kirche, war aus Sicht von Krampitz eigentlich nicht viel mehr als ein theologischer Disput. [Anmerkung der GWR-Satzlerin: Das Stuttgarter Schuldenbekenntnis von 1945 hat nichts ungeschehen gemacht, war aber doch ein Versuch, eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle anzustoßen. Und dafür, dass die Bekennende Kirche nichts weiter gewesen sein soll als ein „theologischer Disput“, hat sich in diesem Umfeld doch recht aktiver Widerstand entwickelt und viele daran Beteiligte haben einen denkbar hohen Preis bezahlt - Dietrich Bonhoeffer ist nur das bekannteste Beispiel, es gab viele andere.]

Krampitz ist in seiner Kritik schonungslos, als Schriftsteller und Journalist parteiisch und manchmal auch mit eigenen Kommentaren nicht sparend, aber die Evangelische Kirche machte es ihm auch leicht. Nur weil der Dreck unter den Teppich gekehrt wird, ist er eben längst nicht verschwunden. Selbst für Menschen, die in der Kirche aktiv sind oder waren, hat Krampitz Fakten parat, die vielen neu und unbekannt sein werden. Krampitz zwingt die Kirche mit diesem Buch, sich mit der eigenen Geschichte kritisch auseinander zu setzen, auch die in der neueren Zeit sich unterschiedlich entwickelnden evangelischen Kirchen in der BRD und der DDR. Alle, die sich der protestantischen Kirche nahe fühlen, sollten dieses Buch lesen. Es ist nahezu zwingend sich der instituierten historischen Verdrängung zu stellen und Mythen endlich abzulegen. Und mit ihm ein Untertanentum im Namen der Religion. Absolut empfehlenswert.

Knoblauch/Wagener



Mark Zak  
ERINNERT EUCH AN MICH.  
ÜBER NESTOR MACHNO.  
Ein Porträt  
Mit einem Nachwort von Bini Adamczak  
Broschur · 184 Seiten · € 18,00  
ISBN 978-3-96054-085-4

»Diese Geschichte spricht zu uns. Sie ist wahr für alle Revolutionärinnen, die sich anschicken, das Gefängnis des Kapitalismus zu verlassen.«  
Bini Adamczak

Nestor Machno, der Führer der legendären Volksbewegung und Bauernarmee Machnowschtschina, hat den Ausgang des russischen Bürgerkriegs entscheidend beeinflusst. Unter der schwarzen Fahne der Anarchie führte er einen kompromisslosen Partisanenkrieg und kämpfte für die kollektive Selbstverwaltung der Bauern und Arbeiter in einer herrschaftsfreien staatenlosen Gesellschaft.

Frank Adloff  
POLITIK DER GABE  
Für ein anderes Zusammenleben  
Broschur · 320 Seiten · € 19,90  
ISBN 978-3-96054-091-5

Ein Standardwerk zur Gabentheorie und zu Marcel Mauss' Sozialismus: Die moderne kapitalistische Gesellschaft produziert Ungerechtigkeit und Ausbeutung ungeahnten Ausmaßes und zehrt unsere natürlichen Lebensgrundlagen auf. Doch wie lässt sich eine tragfähige Alternative entwickeln? Frank Adloff zeigt, dass der Mensch an sich ein gebendes Wesen ist und die Gabe die Grundlage jeder Gesellschaft. Menschen sind fähig, zum Wohle aller zu kooperieren, wenn die Logik der Nutzenmaximierung in Kapitalismus und Alltag gebrochen wird. Diese Konvivialität zielt auf Solidarität und Selbstbegrenzung ab, auf eine Alternative zum Streben nach Gewinn und Konsum.



EDITION NAUTILUS

MEINE BIBLIOTHEK



WIEDERENTDECKTE KLASSIKER



Abbildungen aus dem besprochenen Band von Tom Gauld: Kochen mit Kafka

## Tom Gauld? Genial!

Ein Fest für Bibliophile und alle Anderen

Tom Gauld: **Kochen mit Kafka.** Aus dem Englischen von Christoph Schuler. Edition Moderne, Zürich 2018, 160 Seiten, farbig, 20 x 15, Hardcover, 19 Euro, ISBN 978-3-03731-176-9

Bisher galt der 1976 geborene schottische Zeichner Tom Gauld hierzulande als Geheimtipp unter Cartoonist\*innen und Comicnerds. Unter diesen fand er nicht wenige Nachahmer. Mit seiner aktuellen Edition-Moderne-Publikation „Kochen mit Kafka“, durch welche seine Cartoonstrips erstmals in deutscher

Sprache vorliegen, könnte sich das „Geheim“ erledigt haben. Denn liest man andere Besprechungen, fällt auf, dass besonders oft das hochtrabende Urteil „genial“ in Zusammenhang mit Tom Gauld fällt. Leider gibt es keinen passenderen Begriff für seine Zeichnungen, weshalb ich mich diesem Urteil nur anschließen kann.

Auf der britischen Insel hat sich Gauld mit seinen wöchentlichen Veröffentlichungen im „Guardian“ bereits seit längerem einen Namen gemacht. Dabei kreisen seine in „Kochen mit Kafka“ enthaltenen Cartoons, die mehrheitlich auch dem Guardian entnommen sind, rund um das Thema „Buch“. Ob Literaturklassiker, das Verlags-

wesen oder Genrewitze, diese Cartoons sind vor allem für all diejenigen ein Fest, die irgendwie etwas mit Büchern zu tun haben. Was nicht heißen soll, dass das Verstehen der Cartoons Expertenwissen voraussetzt. Alle Anderen (mit Humor) werden ihn ebenso lieben, davon bin ich überzeugt. Seine Kunst ist die der Reduk-

tion. Mit nur wenigen Strichen und Bildern schafft er es überaus witzig und pointiert seine Geschichte zu erzählen. Beispiel?! Kann man nicht beschreiben, nur abbilden. Denn der Witz liegt wesentlich in der Zeichnung selber. Genial!

Minou Lefebvre

seite 12

Dina Nayeri: **Drei sind ein Dorf, Mare, Hamburg 2018, 368 Seiten, 24 Euro, ISBN 978-3-86648-286-9**

## Die Heimat reist mit

Man wünschte, es gäbe mehr Bücher wie dieses. Und man wünschte, dass die Menschen voller Hass und Hochmut gegenüber Flüchtenden doch einmal so ein Buch lesen würden. Utopisch, natürlich. Aber Wünsche sind ja unzerstörbar, auch wenn sie unerfüllbar sind. Das weiß auch Nilou, die Protagonistin in „Drei sind ein Dorf“, nur allzu gut. Nilou musste, ebenso wie die Autorin Dina Nayeri selbst, als Kind aus dem Iran in die USA fliehen. Doch in Gedanken wünscht sie sich das unbeschwertere Leben in Isfahan zurück, wo „Baba“ immer eine

Handvoll getrocknete Sauerkräuter oder eine Geschichte für die kleine Tochter bereithielt, wenn er aus seiner Zahnarztpraxis nach Hause kam. Ebenso lieb sind ihr die Erinnerungen an die Wochenendausflüge nach Ardestun, ins Dorf der Großmutter, die alljährlich eine neue Spezialmischung aus regionalen Gewürzen und Kräutern zaubert, die bis heute den Geschmack der Heimat in ihr Essen zaubert. Doch es gibt weder für Nilou noch für sonst wen einen Weg zurück ins heile Familienleben. Der Vater hatte das Versprechen, „irgendwann“ Frau und Kindern

zu folgen, nicht gehalten. Vielmehr ging der opiumsüchtige Hedonist und Lyrikfreund noch zwei unglückliche Ehen ein und hat seither seine ihm fremd gewordenen Kinder nur auf wenigen kurzen Reisen im Ausland getroffen. Sie haben zwar gute Jobs und einen sicheren Aufenthaltsstatus im Westen, doch tief im Innern ist vor allem Nilou zerrissen und heimatlos. Diese Erfahrung bleibt auch ihrem Vater nicht erspart, denn als ihn das Regime unter Hausarrest stellt, ist auch seine Zeit gekommen, um das Land für immer zu verlassen. Und so macht er sich

auf nach Amsterdam, wo Nilou in den Scherben ihrer Ehe sitzt. Auch wenn der Roman vor dem Hintergrund des zunehmenden Rassismus und des erstarkten Populismus in den Niederlanden spielt und die Situation der iranischen Flüchtlinge dort eindringlich schildert, zielt er in erster Linie nicht darauf ab, die Missstände der europäischen Asylpolitik zu dokumentieren. Vielmehr widmet sich die poetisch erzählte Familiengeschichte den vielen unterschiedlichen Aspekten von Flucht und Exil, von Heimat und Fremdsein, wie sie nur ein sensibler Umgang mit

den eigenen Erfahrungen und Emotionen offenlegen kann. – So etwa die herzerreißende Sequenz, wo Nilou ihre „Parzelle“ – eine Ecke in der Wohnung mit den wichtigsten Habseligkeiten – vor ihrem Ehemann Gui vehement verteidigt und ihn damit zutiefst verstört und verletzt. Ebenso wie Nayeris erster auf Deutsch erschienener Roman „Ein Teelöffel Land und Meer“ ist diese autobiografisch gefärbte Geschichte eine ebenso intelligente wie mitreißende Lektüre, die auf weitere Romane der Autorin hoffen lässt.

Mona Grosche

Anzeige

## UNRAST – Neuerscheinungen



Bernd Drücke (Hg.)  
**Ja! Anarchismus**  
Gelebte Utopie im 21. Jahrhundert mit einem Vorwort von Konstantin Wecker  
2. erweiterte Auflage  
352 Seiten | 18 Euro  
ISBN 978-3-89771-256-0

Interviews und Gespräche zur aktuellen anarchistischen Praxis

Auch heute versuchen Anarchist\*innen ihre Utopie von einem Leben ohne Chefs und Staat zu verwirklichen. Was bedeutet für sie Anarchie? Wovon träumen sie? Welche Perspektiven sehen sie? Das sind Fragen, auf die ausgewählte Interviewpartner\*innen dem Autor in diesem Buch Rede und Antwort stehen.

»Vor diesem Buch muss ich im Interesse der Friedensarbeit dringend warnen. Es ist derart lebendig, dass ich, kaum dass ich es aufgeschlagen hatte und mich auf das erste Gespräch gestürzt habe, die Zeit vergaß und darüber zu spät zum Treffen des Bochumer Friedensplenums kam. (...) Mag der eine oder die andere von uns vielleicht über den steten Kampf um Pazifismus ein wenig müde geworden sein, dann empfehle ich diesen Band als Aufmunterung, als Versprühen von Hoffnung und Lust auf eine andere Welt und den Weg dorthin.«

Felix Oekentorp | ZivilCourage



Michael Albert  
**Die machbare Utopie**  
Strategien für eine Gesellschaft der Zukunft  
280 Seiten | 16 Euro  
ISBN 978-3-89771-252-2

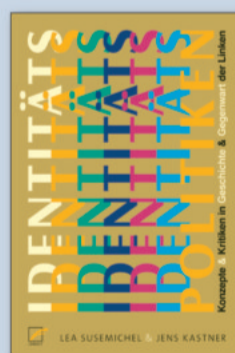
Ein anarchistischer Leitfaden für Aktivist\*innen auf dem Weg in eine friedliche, gerechte und solidarische Welt

Die machbare Utopie ist eine nachdenkliche Debatte über die Ziele und praktischen Prinzipien einer wünschenswerten Gesellschaft der Zukunft. Michael Albert stellt darin praktische Konzepte dar, formuliert die Utopie einer post-kapitalistischen Zukunft und diskutiert über die Mittel und Zwecke, die für die Entwicklung einer gerechten Gesellschaft benötigt werden.

Nachdem Albert konzeptionelle Werkzeuge für das Verständnis von Gesellschaft und Geschichte aufgezeigt hat, wirbt er für die Utopie einer partizipatorischen und demokratischen Organisation von Wirtschaft, Politik, Kultur und Ökologie.

»Nur wenige haben so lange und gründlich über diese ragen nachgedacht und gleichzeitig konstruktiv daran gearbeitet, die »Saat der Zukunft in der Gegenwart« zu legen, wie Michael Albert.«

Noam Chomsky



Jens Kastner & Lea Susemichel  
**Identitätspolitik**  
Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken

152 Seiten | 12,80 Euro  
978-3-89771-320-8

Was ist Identitätspolitik? Und warum ist sie trotz aller notwendigen und richtigen Kritik so wichtig?

Identitätspolitik bedeutet, sich über die eigene Identität als beispielsweise Afroamerikanerin, Jude, Frau, Lesbe oder Arbeiter zu definieren – und bestenfalls auch zu organisieren und für die eigenen Rechte einzutreten. Doch obwohl diese Form der Identitätspolitik die Basis zahlloser sozialer Bewegungen bildete, wurde sie spätestens durch die Queer und Postcolonial Theory radikal infrage gestellt und als vereinheitlichend und ausschließend abgelehnt.

Von den theoriegeschichtlichen Wurzeln des Begriffs »Identität« bis zu den identitätspolitischen Debatten in der Linken nach der Wahl Trumps zum US-Präsidenten bieten die beiden Autor\*innen in diesem Buch einen undogmatischen Überblick über Diskurse und Geschichte linker Identitätspolitik.



Anselm Schindler  
**Die Strategie der Rose**  
Kurdistan und der Krieg um Westasien  
112 Seiten | 9,80 Euro  
978-3-89771-072-6

Engagierte und parteiliche Reportagen aus Kurdistan

Der Journalist und Autor Anselm Schindler bereist regelmäßig die kurdischen Gebiete. In zwölf Reportagen beschreibt er, wie zwischen den Trümmern des Krieges neue Hoffnung auf ein freies Leben aufkeimt.



Antifa Kalendergruppe  
**Antifaschistischer Taschenkalender 2019**

212 Seiten | 7 Euro  
978-3-89771-719-3

Dein täglicher Begleiter im bewährten Hosentaschenformat

Besucht uns auf der Frankfurter Buchmesse: Halle 4.1, Stand D 23 oder online unter: [www.unrast-verlag.de](http://www.unrast-verlag.de)